

Daniel Goldstein

Sprachhäppchen

Glossen zum Zeitungsdeutsch

Sprachlust

© Daniel Goldstein, 2010

Feldackerweg 23
CH-3067 Boll

sprachlust.ch

INHALT

Kapitel 1: Qualen mit Zahlen	7
Wörter geben Zahlen Sinn	
Wenn Prozente punkten	
Allzu präzise ist unglaubwürdig	
Masslos falsch	
Drunter und drüber	
Davor und danach	
Zahlensalate	
Dicke Delikte	
Energie reingewaschen	
Kapitel 2: Wort dir, Helvetia!	12
Schweizerisch, allzu schweizerisch	
Ist uns Eckliges vergönnt?	
«Zu meidende Germanismen»	
Malaise am Rallye	
Der Oberbürgermeister im Viertel	
Was gebärdet der gechippte Proll?	
Von draussen rein	
Kapitel 3: Im Reich der -ismen	16
Live-News	
Wie sicher ist der Hafen?	
Englisch im Deutschpelz	
Jedes Ding an seinem Ort	
Realisiert das Risiko	
Die Philosophie der Kommunikations-Strategen	
Wenn das Sixpack zittert, räumt das Häppchen ab	
Kapitel 4: Damen- und andere Dramen	19
Weiblichkeit (1): Tipps für Schreibende	
Weiblichkeit (2): Die Ehre antun ...	
Weiblichkeit (3): Wie mans macht, ists nicht recht	
Geschlechtsver(w)irrungen	
Einer ist keiner, oder aber viele	
Der Ton macht die ... Betonung	
Fabelwesen	
Schütteln, aber richtig!	

Kapitel 5: Zitieren und andere Künste **23**

Taten statt Worte
Zweifel und Überzeugung
Die Würde-Doktrin
«Laut» und «wie» zitieren nie
Der Titel sei direkt
Es lebe der Lesefluss!
Jedem Satz seinen Lead?
Wo Verben zu viel tragen
Wo Sparsamkeit keine Tugend ist

Kapitel 6: Logik und andere Leiden **27**

Bitte recht logisch (1)
Bitte recht logisch (2)
Minimierter Genuss
Die Grube wird gegraben und fällt selbst hinein
Wer tut etwas, um ... ?
Die Subjekt-Regel (Beta-Test)
Relativ missbräuchlich
Jedes Ding zu seiner Zeit
«Der Reihe nach»

Kapitel 7: Richtige und falsche Fehler **31**

Macht schreiben Freude?
Busse und Oscar: Für wen ist was?
Fälle gefällig?
«Von wo ich komme»
«Woher ich komme»
Sinnig – unsinnig
Sprunghafte Zeiten
Bitte genau!

Kapitel 8: Klassiker unter den Fehlern **35**

Die Kandarre im Kehrricht
Beziehungskisten
Knapp vorbei ist auch daneben
Pilzregel und Weglass-Test
Doppelt ist nicht halb so gut
Überflüssige Redundanz
Der randlose Brillenträger ...

Kapitel 9: **Es lebe der Unterschied!** 38

Der kleine Unterschied (1)
 Der kleine Unterschied (2)
 Der etwas grössere Unterschied
 Sein und Schein
 Kommen wir um «umhinkommen» herum?
 Bernereien
 Würzige Kürzungen

Kapitel 10: **Wenn Wörter reden könnten** 42

Beim Wort genommen
 Missbrauchte Wörter
 Verben mit Passform
 Sorgen und Verantwortung
 Das fulminante Kabinett
 Regelmässige Verstösse
 Was du schwarz auf weiss besitzt

Kapitel 11: **Wörter auf Abwegen** 45

So genanntes Sprachhäppchen
 Ballaststoffe – nur beim Essen gesund
 «Man» macht sich nützlich (1)
 «Man» macht sich nützlich (2)
 Die «Sollen-Vergiftung»
 Gebrauchsartikel
 Pfadi auf Abwegen
 Dieses und jenes

Kapitel 12: **Es geschehen Bilder und Zeichen** 49

Wo Bilder blühen
 Teufel im Detail
 Blumige Blütenlese
 Genommene Hüte
 «Bindestrich Schwund»
 «Abfuhr» für Anführungszeichen
 Kommaqualen
 Je Zeichen, desto Satz

DANK

Die «Sprachhäppchen» entstanden von 2007 bis 2009 in der Redaktion des «Bund», Bern, für den Hausgebrauch. Sie wurden dann in Internet zunächst unter bundblog.ch veröffentlicht, später unter sprachlust.ch nach Kapiteln geordnet. Meinen damaligen Kolleginnen und Kollegen auf der Redaktion danke ich nicht nur für mancherlei «Rohstoff» aus den Zeitungsspalten, sondern auch für ihre Fragen und ihren Widerspruch, mit denen sie zu den Sprachbetrachtungen beigetragen haben.

Mein besonderer Dank geht an Frau Barbara Bächli Haenni, Zürich, für ihre wertvollen Anregungen.

Daniel Goldstein

Boll, August 2010

1: QUALLEN MIT ZAHLEN

Wörter geben Zahlen Sinn

Voll und ganz: «Auf ganze 10 Millionen Franken beläuft sich der Kostenvoranschlag.» – Nach gutem altem Sprachgebrauch gibt man so zu verstehen, das sei ein ganz mickriger Aufwand. Gemeint ist hier aber, es sei ein happiger Betrag, also sollte es heissen: «volle 10 Millionen». Allerdings ist vielen Schreibenden (und Lesenden) diese Unterscheidung gar nicht mehr bewusst, und sie verstehen «ganz» je nach Zusammenhang als Ausdruck der Dürftigkeit oder der Üppigkeit. Schade – hilft die Artenvielfalt auch hier erhalten!

«Zwischen 2005 und 2006» liegt der Zeitpunkt des Jahreswechsels. Wie jeder Punkt hat er keine Ausdehnung, bietet also keinen Raum für einen Ablauf. «Von 2005 bis 2006 hat die Arbeitslosigkeit abgenommen», müsste es also beispielsweise heissen, und wir nähmen dann wohlwollend an, es sei in jedem Jahr das gleiche Stichdatum oder der Durchschnitt verwendet worden. Auch bei längeren Zeiträumen ist kaum etwa «zwischen 1998 und 2004» gemeint, was die Jahre 1999 bis 2003 beträfe, sondern «von 1998 bis 2004».

Die Prozente der Prozente: «20 Prozent der Bevölkerung sind Ausländer, und von diesen kommen 10 Prozent aus Türkei.» (fiktives Beispiel) – Wahrscheinlich versteht man es richtig: 2 % Türken. Aber man könnte auch meinen, die Hälfte der Ausländer seien Türken. Eindeutig wäre: «20 Prozent sind Ausländer, ein Zehntel von ihnen aus der Türkei.» Will man wirklich einmal eine Prozentangabe auffächern, dann etwa so: «20 Prozent sind Ausländer, die EU trägt 10 Prozentpunkte bei, das restliche Europa (ohne Türkei) 5, die Türkei 2, der Rest der Welt 3.»

Wenn Prozente punkten

«Was sind Prozentpunkte?», fragt eine Leserin. Prozentpunkte sind abstrakt gar nicht so leicht zu definieren – hier ein Versuch: Zähleinheiten von Prozenten. Man verwendet den Ausdruck, wenn verschiedene Prozentangaben miteinander verglichen werden. Hat A 20 Prozent und B 25 Prozent der Stimmen erhalten, so wäre es irreführend zu sagen, B habe 5 Prozent mehr Stimmen als A erhalten: Das könnte, ja müsste man streng genommen so verstehen, dass As Resultat plus 5 Prozent (einen Zwanzigstel) seiner selbst Bs Resultat ergibt – dieses betrüge also 21 Prozent der Stimmen. Um dieses Missverständnis zu vermeiden, sagt man, B habe 5 Prozentpunkte mehr erreicht als A.

Allzu präzise ist unglaubwürdig

«13'448 Gämsen kraxelten im Jahr 2001 im Kanton Bern herum. Und 29'743 Rehe...» Das ist gewiss richtig aus der angeführten Statistik des Jagdinspektorats zitiert, schreit aber nach einer Erklärung. Kennen und zählen die Inspektoren jedes einzelne Tier, unterscheiden sie gar zwischen niedergelassenem und durchreisendem Wild? Oder rechnen sie Beobachtungen hoch und erlauben sich mit der Angabe aufs Stück genau einen Spass oder professionellen Hochmut? Irgendwie muss die Genauigkeit relativiert werden.

«Fast 50 Ladungen Beton pro Tag» lautete ein korrekter Titel: Er bezog sich auf einen Durchschnittswert, wie mit «pro» angedeutet und mit «fast» adäquat angegeben.

Weniger gut gleichentags ein Zwischentitel: «Jeden Nachmittag 47 Kinder». Das suggeriert, man komme Tag für Tag mit präziser Zählung auf just so viele, die den Spielplatz benutzen. Dabei ist ebenfalls ein Durchschnitt: «Täglich fast 50 Kinder». Zum Glück stand nicht «rund 47 Kinder», obwohl der Durchschnitt gewiss 46,7 oder 47,2 beträgt. Auf ganze Zahlen dürfen wir skrupellos runden. Wenns doch einmal problematisch ist, behelfen wir uns mit «etwa», «knapp» oder «gut». Aber «rund» ist nur, was auf runde Zahlen gerundet wird: allenfalls Fünfer bis etwa 45, sonst Zehner, Hunderter etc.

Masslos falsch

Selbstverständlich muss bei jeder Zahl stehen (oder sonst wie klar sein), was da gezählt wird. Ebenso wichtig ist es, dass die richtige Masseinheit verwendet wird. Schon fast systematisch falsch machen wir es bei der Energie:

- «In der Schweiz werden derzeit rund 5000 Watt pro Jahr und Kopf verbraucht.»
- «Vor der Invasion produzierte (Irak) 4500 Megawatt Strom pro Tag.»

Das ist Unsinn: In Watt misst man weder den Verbrauch noch die Produktion in einer bestimmten Zeitspanne, sondern die Leistung, die in einem bestimmten Zeitpunkt fließt. Eine 11-Watt-Sparbirne verbraucht laufend 11 Watt, wenn sie brennt, und sonst nichts. Lassen wir einen 1000-Watt-Fön eine Stunde lang laufen, so haben wir eine Kilowattstunde verbraucht, und unsere Stromrechnung wird um so viel höher.

Die 2000-Watt-Gesellschaft, um die es im ersten Beispiel ging, ist eine, in der jeder und jedem zu jeder Zeit 2000 Watt Leistung zur Verfügung stehen. Man kann damit 20 Hunderterbirnen brennen lassen oder beim Bauern die Melkmaschine betreiben helfen, bis man genug Milch hat, oder ein Stücklein Tram herumfahren lassen – aber nicht alles gleichzeitig. Pro Kopf und Tag werden in dieser Gesellschaft 48 Kilowattstunden Energie verbraucht.

Die irakischen Kraftwerke produzierten laufend 4500 Megawatt (wie vier rechte AKW, wenn sie nicht gerade abgestellt sind) – ob das der effektive Durchschnitt oder die maximal mögliche Leistung war, müsste man noch abklären.

Drunter und drüber

Der kategorische Imperativ «Denken beim Redigieren!» gilt auch für den Umgang mit Zahlen.

«Die Marke von 140 Dollar war erst letzten Donnerstag überwunden worden.» – Mit dieser sportlichen Ausdrucksweise machen wir uns die Sicht zu eigen, der Ölpreis sei ein wackerer Kämpfer, dessen Kletterleistung Bewunderung verdiene.

«Die Wirtschaftszentren Zürich, Basel und Genf liegen mit Werten von 103,7, 118,7 und 126,0 unter dem Durchschnitt. Bern liegt mit 91,3 über dem Schnitt.» – Je grösser die Zahl, desto höher die Einstufung, meint der arglose Leser und wundert sich. Die Zahlen stehen für die Steuerbelastung von Aktiengesellschaften (in Prozent des Durchschnitts), und mit der verbalen Einordnung «über/unter dem Schnitt» ist die «Steuerünstigkeit» gemeint.

Ähnlich: «Neu wird ein Auskunftssystem für grenzüberschreitende Bargeldtransporte über einem Schwellenwert von 25 000 Franken eingeführt. Das ist etwas unter den Vorgaben der EU, die einen Schwellenwert von 15 000 Franken kennt.» Nebenbei: Statt dem beam-

tendeutschen «grenzüberschreitende Bargeldtransporte» täten es auch solche «von einem Land ins andere»; dann wäre zudem «über» nicht mehr verdoppelt.

«Der Schweizer Wein kann seinen Marktanteil trotz einem Rückgang des Weinkonsums behaupten.» – Da haben wir den Zweckoptimismus der Branche übernommen. In Wirklichkeit bedeutet die Formulierung, dass auch der Konsum von Schweizer Wein zurückgegangen ist – nur nicht stärker als jener von ausländischem. Im Artikel bestätigten das die nachgelieferten Zahlen.

Ferner: «Actelion erhält zusätzliche Meilensteinzahlungen in Höhe von bis zu 415 Mio. Franken.» Obelix begleicht ab und zu offene Rechnungen mit Hinkelsteinen, aber hier scheint es um etwas anderes zu gehen. Platz zur Erklärung lässt sich gewinnen, indem man «in Höhe von bis zu» vereinfacht, also etwa «etappierte, erfolgsabhängige Zahlungen bis 415 Mio. Franken.»

Davor und danach

«Für in der Deutschschweiz geborene Knaben wurde 287 Mal der Name Tim gewählt. Damit setzte sich dieser gegen Noah und den Vorjahressieger Luca durch.» – Es ist ein Sportjahr, aber ausserhalb dieser schönen Nebensache sollte die sportliche Ausdrucksweise zurückhaltend verwendet werden.

Das gilt auch für den Begriff «Rekord»: Er stand samt Doppelpunkt störend vor dem Satz «Nirgendwo in Europa bringen sich so viele junge Männer mit Schusswaffen um wie in der Schweiz». Auch die «rekordverdächtigen 4,24 Promille Alkohol im Blut» wirken deplatziert – und wenn der Verdacht schon geäussert wird, wüsste man gern, obs denn der Höchstwert war. Meine Empfehlung: «Rekord» darf auch ausserhalb des Sports verwendet werden, aber nur dann, wenn es sich um eine zum Zweck des Vergleichs erbrachte Leistung handelt, etwa bei Prüfungsnoten. Aber Hauptsache: nie «neuer Rekord» – es gibt pro Leistungsart nur einen, und das ist per Definition der jeweils neueste.

«Aufgrund einer neuen Zählweise – erstmals wurden unterschiedliche Schreibweisen separat gezählt – lag Lena bereits im Vorjahr an der Spitze». – Seltsam, dass die neue, restriktivere Zählweise die Lena-Taufen rückwirkend vermehrt haben soll. Offenbar war Lena damals nur wegen der alten Zählweise (Leena mitgezählt) der häufigste Mädchenname.

«Nominal sind die GAV-Lohnverbesserungen für 2008 die höchsten seit 2002, als sie um 2,5 Prozent erhöht wurden.» – Besser: «Für 2008 gibt es nominal die höchsten GAV-Lohnverbesserungen seit 2002, als sie 2,5 Prozent betrugen.» Denn die «Verbesserungen für 2008» gab es 2002 noch nicht, und vor allem: Es werden nicht die Verbesserungen erhöht, sondern die Löhne (wenn überhaupt...).

«... Fendt, die als ehemalige Spitzenschwimmerin ein Dutzend nationale Meistertitel errungen hat.» – Tolle Leistung für eine Ehemalige! Wie viele Titel hat sie wohl schon als Aktive errungen? (Ähnlich immer wieder etwa «persönlicher Mitarbeiter alt Bundesrat Ogis», wenn Mitarbeit während dessen Amtszeit gemeint ist.)

«Noch ist Vechigen die einzige Gemeinde im Worblental, die keine Tagesschule anbietet. Das soll sich spätestens 2010 ändern.» – Wir warten gespannt darauf, welche andere Gemeinde bis dann ihre Tagesschule wieder abschafft.

Zahlensalate

«Für die 'Wahlzuckerl' müsste im Budget ein Überschuss von 25 Milliarden Euro vorhanden sein, tatsächlich gibt es ein Minus von 0,6 Prozent.» – Prozent wovon, wird nicht gesagt, und ohnehin vergliche man lieber Milliarden mit Milliarden.

«Ins Ausland reist er noch rund zwei Mal pro Jahr.» – Da gibts nichts zu runden: Er reist etwa zwei Mal.

«Die Zahl der Übernachtungen in Berner Hotels lag im Juni 2008 fast 13 Prozent unter dem Vorjahr.» – Man verstehts, aber sauberer, wenn auch etwas umständlicher, wäre: «...unter jener des Vorjahrs.» Auch dann könnte man noch reklamieren, weil einem nicht ausdrücklich gesagt wird, dass nicht das ganze Vorjahr, sondern der gleiche Monat gemeint ist. Aber so viel Mitdenken werden wir von unseren Lesern noch verlangen dürfen.

«In Schulen mit 'hohen Anforderungen' kommt die Hälfte der Neuntklässler aus dem obersten Viertel der sozialen Schichtung; deren zweites Viertel ist proportional vertreten, für die beiden unteren Viertel verbleiben 18 und 8 Prozent.» – Da war nun extrem viel Mitdenken verlangt; ein Leser hat das zu Recht beanstandet. Ich habe ihn dann mit folgendem Vorschlag befriedigt: «In Schulen mit 'hohen Anforderungen' kommen 50 Prozent der Neuntklässler aus dem obersten Viertel der sozialen Schichtung; der zweite 'Sozialviertel' ist proportional vertreten, auf die beiden unteren Viertel entfallen 18 und 8 Prozent der Schüler.» (Bezüge klarer, Brüche nur für Sozialschichten verwendet, Prozente nur für Schüler)

Dicke Delikte

«Raubdelikte und Körperverletzungen haben 2008 zugenommen.» – Man verstehts auf Anhieb richtig, aber eigentlich haben nicht diese Untaten zugenommen, sondern ihre Zahl hat es getan.

Ein ähnliches Problem ist dem «Briefkasten» des [«Sprachspiegels»](#) vorgelegt worden; Antwort: «Ausdrücke wie 'Die Unfälle nehmen ab' sind unseres Erachtens eine leider ziemlich verbreitete Unart. Allerdings wird dem Begriff 'abnehmen' im Deutschen Universalwörterbuch u. a. die Bedeutung 'sich verringern' zugeschrieben ('Die Vorräte nehmen ab' = es gibt weniger). Nichtsdestoweniger geben wir der Variante mit 'die Zahl der Unfälle' klar den Vorzug.»

Dem ist nur zuzufügen, dass auch «die Unfälle verringern sich» holprig wäre. Das Beispiel «Vorräte» ist nicht ganz treffend, denn dieser Begriff hat bereits Mengencharakter. Handelt es sich zum Beispiel um Brote, so tönt «die Brote nehmen ab» (oder «verringern sich») ebenso holprig.

Allerdings ist «die Zahl der Unfälle» (oder Delikte) etwas umständlich. Einfacher – und für einen Lead besser geeignet: «Es hat 2008 mehr Delikte gegeben.» Da fehlt freilich «als im Vorjahr» – aber wers nicht merkt, wirds im Text erfahren. Ohne ausdrücklichen Zeitbezug kommt die Formulierung aus: «Die Unfälle sind seltener geworden.» Nur sind sie ja eigentlich nicht selten. Umgekehrt beim Zunehmen: «Die Delikte sind zahlreicher geworden.» Aber falls es sich um jene in der Marzilibahn handelt, sind sie ja immer noch selten.

Energie reingewaschen

Der aufmerksame Zeitungsleser Urs Allemann beanstandet folgende Sätze:

«Eine Waschmaschine, die für einen Waschgang 0,85 Kilowatt pro Stunde verbraucht, gehört zur Effizienzklasse A+. Verbraucht sie 1,35 kW/h, gehört sie zur Klasse C.»

«Im Standby-Modus darf deshalb künftig die maximale Leistungsaufnahme nur noch 1 bis 2 Watt pro Stunde (Fernseher, Computer, Fax, Drucker) respektive 3 Watt (Set-Top-Boxen) betragen.»

Dazu bemerkt er:

- «Waschmaschine ...» ist unverständlich formuliert – man weiss nicht, ob der Verbrauch pro Waschgang oder pro Stunde berechnet wird oder ob es sich um die Anschluss-Leistung der Maschine handelt (850 Watt). Interessant wäre für mich der Verbrauch in Kilowattstunden pro Waschgang (für 5 kg Wäsche, 40 Grad).
- Überdies gibt es «0,85 Kilowatt pro Stunde» oder «1 Watt pro Stunde» nicht: Die Leistung ist 1 Watt oder 850 Watt, und das, so lange das Gerät läuft.

Dem ist nur beizufügen: Recht hat er, wie aufmerksame Häppchen-Leser wissen, und wenn die Maschine eine Stunde lang läuft, dann verbraucht sie 850 Wattstunden Elektrizität, oder eben 0,85 kWh (ohne Schrägstrich, denn es liegt keine Division vor; vielmehr könnte man kW*h schreiben, aber das Malzeichen ist hier nicht üblich).

2: WORT DIR, HELVETIA!

Schweizerisch, allzu schweizerisch

«Die waren 'nudledüre'.»: So ist's genau richtig: schweizerdeutsche Wörter brauchen Anführungszeichen; im Zitat sind's einfache (ausser wenn das ganze Zitat schweizerdeutsch ist, dann fallen Zitat- und CH-Anführungsstriche zusammen).

In einem Titel sieht man nicht, ob das Wort als Zitat oder als Mundart-Ausdruck angeführt ist; damit müssen wir leben. Es hätte also heissen müssen: «Gfrörli» in Wollbadehose – angeführt und ohne das schreckliche Plural-S, das in diesem Titel und auch sonst ab und zu bei Mundart-Wörtern zu lesen ist. Es ist höchstens in Dialekt-Neologismen angebracht («Knackis»).

Bei Zweifeln, ob ein Wort Mundart-Anführungszeichen braucht, hilft ein Blick in den Duden. Nennt er es «schweiz.» (z.B. Trottoir), so brauchts keine; schreibt er aber «schweiz. mdal.» (z.B. «zügeln» im Sinn von umziehen), so brauchts welche – und erst recht, wenn das Wort gar nicht vorkommt (z.B. «Gfrörli»).

Ferner: «...sind die Schaufenster vom Juwelier Bucherer leergeräumt» erinnert fatal an «vom Winde verweht»: Der Juwelier wird zum Tatverdächtigen. Die Ersatzkonstruktion mit «von» könnte geradezu «schweizerischer Genitiv» heissen. Eindeutig aber ist: Es sind die Schaufenster des Juweliers Bucherer – oder mit dem vorangestellten «sächsischen Genitiv» Juwelier Bucherers Schaufenster.

«Von» kann stehen, wenn der Genitiv auf Urheberschaft hinweist: ein Werk von Goethe. In solchen Fällen ist «von» vorzuziehen, wenn es einen doppelten Genitiv vermeidet («die Lektüre eines Werks Goethes» geht auch, aber vielleicht dreht sich der Meister dann im Grabe).

Schliesslich: In der Schweiz sagen und schreiben wir «der Halbfinal, der Final», nicht «das Finale» (ausser wenn etwa der furiose Abschluss einer Aufführung gemeint ist).

Ist uns Eckliges vergönnt?

«Es sei zwar 'ecklig', aber nicht tragisch, wenn ein Kind zu Beginn Mühe habe.» -- Das Korrektorat verteidigte das «ck» mit dem Argument, das berndeutsche «ecklig» bedeute etwas anderes als das hochdeutsche «eklig», nämlich «sehr unangenehm» statt «widerlich». Stimmt – und hier kann dahingestellt bleiben, wie das Wort im Berndeutschen ausgesprochen wird, wenn es «gruusig» bedeuten soll. Im zitierten Satz aber kann es als falsch geschriebenes Hochdeutsch verstanden werden, zumal vor- und nachher rein hochdeutsche Zitate stehen. Berndeutsch müsste in einem Mischtext durch eigene Anführungszeichen kenntlich gemacht werden. Allerdings sieht «'ecklig'» blöd aus, geradezu eklig. Besser wäre es, das Zitat durch weitere Wörter als berndeutsch kenntlich zu machen. Steht das ganze Zitat im Dialekt, dann braucht es keine zusätzlichen Anführungszeichen. Beispiel: «Die SVP dürfe nun 'scho nes Schützli ecklig sy'.»

«Ecklig» und «eklig» sind, sofern sie in der Bedeutung voneinander abweichen, sogenannte falsche Freunde. Ein besonders krasser Fall: «Die Beziehung zu ihrem leiblichen Vater blieb ihr vergönnt.» Da ist die schweizerdeutsche Bedeutung gemeint, hochdeutsch «missgönnt», das genaue Gegenteil von «vergönnt».

Ein «falscher Freund» ist vermeintlich auch «lavieren» im folgenden Zitat aus einem Interview: «Wir hofften auf Unterstützung aus dem EDA, stiessen indessen nur auf Lavieren.» Der Duden kennt das Wort nur als Mal- und als Segeltechnik sowie für «sich mit Geschick durch Schwierigkeiten hindurchwinden». Bei uns muss man, wenn Geschick im Spiel ist, dies eigens erwähnen – sonst bedeutet «lavieren» eher: «sich ungeschickt oder unwillig vor Schwierigkeiten winden». Ich halte das nicht für Schweizerdeutsch, sondern für Schweizer Hochdeutsch, das vom Duden nur noch nicht bemerkt worden ist, und habe es der zuständigen Stelle gemeldet (dudenausschuss-ch@ksk.ch).

«Baustart nach 40 Jahren Weibeln» ist korrekt: Der Duden kennt das Verb als «schweiz.» – und nicht einmal «mdal.», sonst hätten wir es in Anführungszeichen setzen müssen. Das wäre bei «Fr. 7.50 pro Päckli» nötig gewesen.

«Zu meidende Germanismen»

Mundartausdrücke sind dann am Platz, wenn es einen guten Grund gibt – Zitat, Stimmung, «Träfi» –, und sie gehören in Anführungszeichen. Ganz anders bei Schweizer Hochdeutsch: Wir verwenden in der Regel unsere Varianten, wenn sie (oder ihre Bestandteile) im Duden stehen, also:

- Zigarettenstummel statt -kippe
- grillieren/parkieren statt grillen/parken
- Telefonkabine statt -zelle

In den Neunzigerjahren hat der Vizechefredaktor und Sprachpfleger Gustav A. Lang beim «Bund» eine [Liste der «zu meidenden Germanismen»](#)¹ herausgegeben, drei A-4-Blätter lang. Vieles daraus ist heute noch aktuell: Junge, Urlauber, Etat, Rundfunk, Redakteur, Kommandeur, Friseur, Kaufhaus, Gehsteig, Bahnsteig, Fahrrad, Bahnschranke, Fahrgast. An (wenig) anderes haben wir uns gewöhnt: Belegschaft, Wettervorhersage, Fahrer. Aber allgemein ist das schweizerische Pendant vorzuziehen; die «deutschländische» Variante kann zur Abwechslung gebraucht werden, und natürlich in Zitaten.

P.S. Auf gar keine Liste, ausser jener der im Deutschen nicht existierenden Wörter, gehören:

- anrührig (gemeint war anrührend; rührig gibt es auch, aber das ist etwas anderes)
- Flipper (nicht als Eigenname, sondern statt Flosse bei Larson)
- gewunken (Jedenfalls war «gewunken» eines der wenigen Wörter, die der Duden ausdrücklich als falsch aufführte – jetzt nicht mehr: «häufig auch *gewunken*», meldet die 25. Auflage. Wohlan denn: Wenn wir fleissig «er wank» sagen, wird auch das einmal richtig.)

Malaise am Rallye

In Deutschland werden aus Fremdsprachen übernommene Wörter oft einer Geschlechtsumwandlung unterzogen, vermutlich zur Angleichung an eine als passend empfundene Übersetzung; «die Rallye» soll vielleicht eine Fahrt sein. Wie «die Malaise» zur Weiblichkeit kommt, ist mir schleierhaft, ich vermute eine Analogie zu Mayonnaise. Die ist eine

1 Es ging darin nicht um Germanismen im üblichen Sinn, also Eigentümlichkeiten des Deutschen, die in einer anderen Sprache auftauchen, sondern um nur in Deutschland gebräuchliche Ausdrücke – also Teutonismen oder Deutschlandismen, wie Sprachwissenschaftler sagen.

Sauce aus Mayonne, «le malaise» dagegen kommt nicht aus «Male», sondern ist ein «mal-aise».

In der Schweiz übernehmen wir bei Wörtern aus romanischen Sprachen das Geschlecht. Bei den französischen Maskulina wie «le malaise» gilt es aber aufzupassen: Es könnte sich ein Neutrum dahinter verstecken. Das ist auch für Nichtlateiner offensichtlich bei Wörtern auf «-ment» (von «-mentum»), also «das Rassemblement», «das Mouvement». Ob es je im Küchenlatein ein «malasium» gegeben hat, weiss ich nicht. Jedenfalls aber gilt «Malaise, das (schweiz.)» auch gemäss Duden.

Ebenso geben wir Orts- und Organisationsnamen aus den romanischen Sprachen mit dem Originalgeschlecht wieder: die Place Pigalle, der Parti socialiste (streng genommen mit kleinem «s», aber auch in Frankreich wird heute oft ein grosses gesetzt).

Anders beim Englischen: der Trafalgar Square, die Labour Party. Es ist rätselhaft, wie englische Ding-Wörter, von Hause aus neutral («it»), im Deutschen oft männlich oder weiblich werden. Dass wir in der Schweiz «das Rallye» sagen und nicht «die», beruht nicht auf einer Regel: Beim Match sind wir die Geschlechtsumwandler, die Deutschen aber sagen «das Match». In den meisten Fällen gilt im ganzen Sprachgebiet das gleiche Genus, und oft entspricht es jenem eines ähnlichen deutschen Worts: der Drink/Trunk, der Song/Gesang, die Party/Partie. Oder eben Partei, siehe Labour.

Vor solch ansteckenden Geschlechtsumwandlungen ist auch das Französische nicht gefeit: So liest man zuweilen «die Parti Socialiste», und die Espace Media Groupe tritt weiblich auf.

Der Oberbürgermeister im Viertel

Oberbürgermeister gibts nur in grossen deutschen Städten, in kleineren und in Österreich Bürgermeister. Im Rest der Welt ist Stadt-/Gemeindepräsident vorzuziehen; Bürgermeister allenfalls, wenn man nicht weiss, ob der Ort eine Stadt ist, oder zur Abwechslung in einem längeren Text.

Unter den Strassen liegen, wo auch immer, keine Kanäle, sondern Kanalisationen.

Eingeteilt werden die Städte in Quartiere, nur zur Abwechslung oder in stehenden Wendungen in Viertel (Armenviertel). Solche Viertel sind sächlich, jene aus mathematischer Teilung jedoch bei uns männlich; dito Drittel etc. (ausser im Eishockey).

Bei der Stadtplanung: «Man will nur neun Hektare einzonen.» Dieses Flächenmass ist bei uns weiblich und wird schwach dekliniert: Hektaren.

Und im Stadion: «Boris Becker klönt übers Stöhnen.» Der Duden kennt «klönen», aber nur als «(nordd.) plaudern, tratschen». Mit gleichem Recht könnten wir es für die Standardsprache als Variante «(schweiz.) jammern» beanspruchen, aber nicht einmal das Wörterbuch «So sagen wir in der Schweiz» tut das. Legen wir Wert auf den Ausdruck, so muss er als mundartlich gekennzeichnet werden: «Boris Becker 'chlönt' übers Stöhnen.»

Was gebärdet der gechippte Proll?

«62'200 gechippte Berner Hunde» – Die werden nicht auf die Schippe genommen, sondern mit einem Chip versehen. Das sieht man am Bild und aus dem Text, auch wenn das Wort nicht ausdrücklich erklärt wird. Dass die Fachleute den Vorgang «chippen» nennen, wird mühelos klar, braucht also nicht durch Anführungszeichen oder «sogenannt» markiert zu werden.

«Geöffnete Hände gebärden ein Dreieck.» – Da das Wort sonst nur als «sich gebärden» bekannt ist, hätte sich ein Hinweis empfohlen, dass Leute, die über Gebärdensprache reden, tatsächlich «etwas gebärden» sagen.

«Ausserdem sollen der Bund und die Nationalbank wie im Falle der UBS wenn nötig sogenannte 'toxische' Börsentitel von den Kassen übernehmen.» – Die Anführungszeichen bei «toxisch» sind angebracht, weil das Wort hier ausserhalb seines chemischen Bedeutungsfelds verwendet wird. «Sogenannt» ist damit überflüssig – man hätte mehr davon, wenn der Platz einem erklärenden Stichwort gewidmet würde.

«Im grössten Flächenstaat Afrikas...» – Kein Fachausdruck, sondern etwas aus der Nischensprache «Bundesrepublikanisch»: Deutschland unterscheidet zwischen Stadtstaaten (Bundesländer Hamburg, Bremen, Berlin) und Flächenstaaten (alle anderen). Leider wird «grösster Flächenstaat» nun auch als Synonym für «flächenmässig grösster Staat» verwendet. Was für ein Unsinn das ist, merkt man, wenn man aus dem «nach Bevölkerung grössten Staat» den «grössten Volksstaat» macht.

«Er markiert einmal mehr den kumpelhafte Proll von nebenan.» – Eine Neubildung in der gleichen Nischensprache, quasi der «Harry Haseler».

Von draussen rein

«Amerikanische Ingenieure wollten Albert Einsteins Formeln zunächst aussen vor lassen, als sie das erste System zur Satellitennavigation entwickelten.» – Ein Leser hat zu Recht geltend gemacht, «dass diese Formulierung in der Schweiz nicht verwendet wird». Der Duden führt sie als «nordd. für unberücksichtigt lassen» an. Im weniger nördlichen Deutschland dürfte sie als umgangssprachlich gelten, meist für das herabsetzende Ignorieren einer Person, also je nach Zusammenhang «übergehen, links liegen lassen». Bei Einsteins Formel war wohl keine Kränkung mitgemeint, sie wurde hier nur ausser Acht gelassen.

«Auf den letzten Drücker möchten die Wirtschaftskommissionen die Vorlage doch noch ändern.» – Es sind jene des Schweizer Parlaments, also bitte «im letzten Moment, in letzter Minute». Angebracht ist die Wendung bei Zitaten aus Deutschland: «Die Muslime lernen schwäbische Tugenden. 'Früher haben wir alles sehr chaotisch, immer auf den letzten Drücker gemacht', erklärt Derya Kurt, bis vor Kurzem Jugendvorstandsvorsitzende der Aleviten.»

«Zum Rauchen verziehen sie sich jeweils nach draussen.» – Nein, «hinaus» oder «ins Freie». «Nach draussen» würde der Duden wohl als «kindersprachlich» anführen, wenn er diese Kategorie kannte. Hingegen ist richtig, dass Rauchende draussen bleiben müssen, und nicht «ausen vor».

«Er war Redakteur bei DRS1.» – Nein, er war Redaktor, und das würden wir in der Schweiz sogar dann sagen, wenn er in einer deutschen Redaktion gearbeitet hätte. Und seinen Haarschnitt holte er beim Coiffeur, nicht beim Friseur oder gar Frisör.

3: IM REICH DER -ISMEN

Live-News

«Madonna tritt erstmals live in der Schweiz auf.» Kann sie denn auch anders auftreten, etwa als Erscheinung? Wenn sie zuvor nur aus dem Ausland auf einen Bildschirm übertragen wurde, wars eben kein Auftritt in der Schweiz. Und wenn nun Fans anreisen, «um sie live mitzuerleben», dann übertun sie sich: «um sie zu erleben» drückt gleich viel aus.

Die Werbesprache verwendet «live» gern, um Eindruck zu schinden. Der Ausdruck ist aber nur als (überflüssiges) Synonym für «direkt» bei Übertragungen angebracht. Um Präsenz zu markieren, taugt er nicht: Mehr als dabei kann niemand sein, auch wenn er «persönlich selber live mit dabei» ist.

Dies gilt auch dann, wenn der Anlass ein «Event» ist, der Veranstalter Good News von «Live-Konzert» redet («offiziell», als wäre er ein Amt), die Lastwagen mit dem Zubehör «Trucks» heissen und auch das Küchenteam bringen, das die «Entourage» (wenigstens vom Französischen her eingebürgert) «vor Ort» verpflegen wird (deutsch und überflüssig, gibts denn sonst Fernverpflegung?).

«Die eine News überrascht, die andere nicht.» «News» für Nachrichten kann als Plural sinnvoll sein, etwa wenn man von Nachrichten als Handelsware redet. Aber «eine News» hat uns gerade noch gefehlt – das ist nun schlicht eine Nachricht, auch wenn sie aus der Filmwelt kommt.

Wellnessen – wäre auch als Plural ungeniessbar, ist aber offenbar als Verb gemeint, wie wärs mit «wellnässen»?

Wie sicher ist der Hafen?

Immer wieder finden Kriminelle oder ihr Geld einen «sicheren Hafen». Gegen diesen Tatbestand ist sicher etwas einzuwenden, vielleicht auch gegen den Ausdruck. Er ist zwar üblich geworden, man versteht ihn auf Anhieb, und er besteht aus deutschen Wörtern. Aber vermutlich ist es doch ein Anglizismus, schlecht übersetzt und unnötig.

Auf Englisch redet man von «safe haven»; «haven» ist zwar ein altes Wort für «Hafen», heute aber laufen die Schiffe im «port» ein. «Haven» wird im übertragenen Sinn für einen Zufluchtsort benutzt – so, wie wir von einem Hort reden. Der «sichere Hafen» ist also ein «sicherer Hort» – oder schlicht ein Hort, denn der ist per definitionem sicher.

Kein Hort: Wer in China ohne Genehmigung protestiert, dem droht «kriminelle Verfolgung». Wie wahr – doch in dieser Agenturmeldung wars wohl nur eine bequeme und falsche Übersetzung von «criminal», was hier «strafrechtlich» heisst.

Englisch im Deutschpelz

Wörtliche Übersetzungen und Wörter, die in den beiden Sprachen fast gleich klingen, haben ihre Tücken: Sie können «falsche Freunde» sein, wenn die Bedeutungen voneinander abweichen.

«Konservative 'Bund'-Prognose» bedeutet, dass sie aus konservativer Quelle kommt; gemeint ist aber «conservative», und das heisst (nicht: «meint») in diesem Zusammenhang «zurückhaltend, vorsichtig».

«Das macht Sinn» ist keineswegs sinnstiftend, und auch die gut gemeinte Variante «das ergibt Sinn» ergibt nur dann Sinn, wenn vor unseren Augen der Sinn konstruiert oder enthüllt wird, fast wie bei Goethe und dem Ginkgo-Blatt («giebt geheimen Sinn zu kosten»). Meistens ist nichts so tief Schürfendes gemeint, sondern schlicht: «das ist sinnvoll», «das hat einen Sinn» oder «das leuchtet ein».

«Der König kehrte erst nach einem privaten Gespräch mit der Präsidentin in den Saal zurück.» Wir haben keinen Grund zur Annahme, die beiden hätten über private Dinge gesprochen; es war ein Separatgespräch und/oder ein vertrauliches.

«Wie fühlt es sich an, nicht mehr Alleinbesitzer zu sein?» Mit dem Anfühlen des Seins sind wir schon fast bei Heidegger; gemeint ist: «Was ist es für ein Gefühl...» Dieses «anfühlen» scheint eine Übersetzung von «what does it feel like» zu sein.

Ich habe bei www.anglizismenindex.de erfolglos beantragt, es aufzunehmen.

Und ich befürchte, alle genannten Beispiele werden früher oder später als korrektes Deutsch in dicken Wörterbüchern erscheinen, wenn der anhaltende Sprachgebrauch es so will. Aber soweit es in unserer Macht steht, sollten wir diesen Sprachgebrauch anhalten.

Jedes Ding an seinem Ort

«Die Körbchenmuscheln stammen aus Asien. Wohlstand und Glück wird mit ihnen in Verbindung gebracht, Prosperity Clams oder Good Luck Clams werden sie genannt», ... weil bekanntlich «in Asien» Englisch die Landessprache ist. Da die Bezeichnungen offensichtlich ohnehin schon übersetzt sind, sollten wir sie gleich ins Deutsche übertragen. Das gilt auch für geografische Namen, die besonders in Agenturtexten oft grundlos englisch daherkommen etwa Mekong River. Das ist der Fluss Mekong, nicht etwa der Mekong-Fluss, so wenig wie der Aare-Fluss. Der Gelbe Fluss aber heisst so, und nicht etwa Yellow-River-Fluss.

Nebenbei: oben besser «Wohlstand und Glück werden...» Sie sind nicht ein so enges, den Singular gebietendes Paar wie «Lug und Trug» oder «Krethi und Plethi».

«In vielen Hauptstädten dürfte diese Aussage (des Nato-Generalsekretärs) auf wenig Begeisterung stossen. Die Bundesregierung zum Beispiel lehnt den Ausbau der Nato zu einer Art Weltpolizei entschieden ab.» Dass diese Regierung in Berlin sitzt, erfahren wir erst nachher. Wahrscheinlich stammt der Satz aus deutscher Quelle, und für Deutsche ist «die Bundesregierung» selbstverständlich die eigene. In der Nato gibts aber noch etliche andere, nur setzten wir dann das Land dazu. Das gehört sich auch für die hier gemeinte: Sie ist für uns «die deutsche Regierung». Als «Bundesregierung» brauchen wir sie bloss dann zu bezeichnen, wenn es in einem innerdeutschen Bericht um die Unterscheidung von den Landesregierungen geht.

Realisiert das Risiko!

«Schreib doch mal ein Häppchen über die falsche Verwendung von 'realisieren'!» Der Kollege meinte damit Sätze wie: «Er realisierte nicht, welches Damoklesschwert über ihm schwebte.» Zwar würde «erkannte» auch reichen, aber just diesen Sinn schreibt der Duden dem Wort «realisieren» an zweiter Stelle zu, nach «verwirklichen». Falsch ist es also nicht.

Auch mein Verdacht, «sie riskierte ihr Leben» sei Englisch im Deutschpelz, hat sich nicht bestätigt. Mir schien, auf Deutsch riskiere man das, was eintreten könnte («sie riskiert den

Tod»), nicht das, was man aufs Spiel setzt. Aber der Synonym-Duden verweist auf «wagen» und führt «Kopf und Kragen riskieren» als Beispiel für einen Einsatz an.

Es muss nicht immer Englisch sein: «Sarkozy könne mit der Schönheit seiner Frau sein 'Wappen neu vergolden'.» Die Franzosen realisieren wahrscheinlich gar nicht, was für ein schönes Bild sie mit «redorer son blason» haben; auf Deutsch sagen wir farblos «sein Image aufpolieren», und ich frage mich, was man sagte, bevor das Image erfunden war.

Die Philosophie der Kommunikations-Strategen

«Air France hat die Passagierlisten veröffentlicht, was von vielen kritisiert wurde. Tschanz verteidigt diese Strategie.» – Das ist keine Strategie, sondern ein Vorgehen.

«Deutschland ist eine ungemein attraktive Destination.» – Touristiker vermarkten Destinationen. Touristen haben Reiseziele.

«Dieser Paradigmenwechsel tut der Befindlichkeit der Volksseele gut.» – Es geht um eine japanische Partei, die den Bedürftigen statt den Grossunternehmen zu dienen verspricht. Gewänne sie und hielte sich daran, so wärs für Politologen wohl ein Paradigmenwechsel. Vorerst sinds neue Töne, die die Volksseele laben.

«Kunst solle Erlebnis sein, so die Philosophie des Sammlers.» – Eine gar einfache Philosophie, vielleicht ist es nur seine Leitlinie oder Grundidee.

Leute, die etwas zu verkaufen haben und das professionell tun, verwenden gern hochgestochene Wörter für ihre Tätigkeit. Wir sollten ihnen nicht auf den Leim kriechen, wenn sie so «kommunizieren», womöglich noch «proaktiv». Oft sind die Wörter – oder die Verwendung, wie bei «Philosophie» – aus dem Englischen abgekupfert.

Wenn das Sixpack zittert, räumt das Häppchen ab

Szenesprachen können unser Alltagsdeutsch bereichern, nur sollten sie sparsam und sorgfältig verwendet werden.

- «Zwei Filme mit Schweizer Beteiligung zittern um den Preis für den besten Dokumentarfilm.» – Wenn schon etwas aus der Sport- oder Wahlsprache, dann: «sind im Rennen». «Zittern» passt nur, wenn ein knapper Ausgang abzusehen ist, und dafür gabs hier keine Hinweise.

- «Den Schweizer Design-Preis räumen heuer zwei Stoffe, ein Regal und ein DJ-Pult ab.» – «Abräumen» eignet sich nur, wenn ein einzelner Bewerber das Gros der Preise holt.

- «Der Fremde (Michael Fassbender) hat nicht nur eine fürsorgliche Seite, sondern auch sexy Sixpacks.» – Wenn ich richtig hingeschaut habe, ist das ein Waschbrettbauch; das Problem ist nur, dass jene, die den einen Ausdruck kennen, mit dem andern nichts anfangen können, und umgekehrt.

Und wenn wir schon bei englischen Ausdrücken sind: «Der Songwriter legt mit 'Heavy' eines der schönsten Alben deutscher Sprache vor.» Als Gegengift habe ich eine herrliche Übersetzung von «make it happen» gefunden: «Mach es Häppchen!» (Monika Rinck, www.begriffsstudio.de).

4: DAMEN- UND ANDERE DRAMEN

Weiblichkeit (1): Tipps für Schreibende

Die Verwendung männlicher Formen allein, wenn Frauen mitgemeint sind, gibt immer wieder zu reden. Wir können weder eine Fussnote über das Mitmeinen setzen noch konsequent die Doppelnennung verwenden – das wäre eine Zumutung auch für die Leserinnen. In loser Folge werde ich einige Tipps für den Umgang mit diesem Problem geben – ohne Anspruch darauf, eine «Bund»-Doktrin zur Geschlechtergerechtigkeit aufzustellen (es gab mal eine).

Beliebt und in manchen Fällen schon in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen ist die substantivierte Verwendung des Partizips Präsens: die Studierenden. Puristen wenden ein, dies gelte nur für die Zeitspannen des Studierens, Studenten und Studentinnen täten aber bekanntlich zwischendurch auch anderes. In Fällen wie diesem, wo sich das Partizip verselbständigt hat, ist der Einwand aber sicher nicht mehr berechtigt.

Es gibt sogar Fälle, wo das Partizip besonders treffend ist, weil es nicht um ein Wesensmerkmal, sondern um die momentane Tätigkeit geht: «Zu Fuss Gehende müssen wieder lernen, dass Rot am Fussgängerstreifen Warten heisst.» Hier ist aber die Umständlichkeit ein Problem; viel eleganter wäre: «Wer zu Fuss geht...»

Manchmal kann man die anstössige Personenbezeichnung auch schlicht weglassen: «Den Fussgängern stehen zwischen A und B neu sechs Fussgängerstreifen zur Verfügung.» Wem denn sonst: «Zwischen A und B gibt es neu sechs Fussgängerstreifen.» Und diese Streifen heissen nun mal so; sie zu betreten, ist auch Fussgängerinnen zuzumuten.

Weiblichkeit (2): Die Ehre antun ...

... klingt herablassend, aber diese Gefahr besteht bei der Geschlechternennung immer. Dennoch kann es beim Schreiben sinnvoll sein, gelegentlich das Bewusstsein spüren zu lassen, dass die Menschheit unter anderem in Geschlechter eingeteilt wird.

Da sich Zeitungstexte immer auch zum Vorlesen eignen sollten, scheidet das Innen-I aus: Wie tönt «StadträtInnen»? Die konsequente Doppelnennung wiederum ist schriftlich wie mündlich ermüdend. Ich frage mich gelegentlich auch, wieso manche Frauen ständig daran erinnert werden wollen, dass sie in der deutschen Sprache fast immer als Anhängsel des Mannes behandelt werden («-in»).

Davon abgesehen, lässt sich eine gewisse Gleichbehandlung erzielen, indem man in ausgewählten Momenten beide Formen anführt oder bei Aufzählungen abwechselt:

- «Schweizerinnen und Schweizer...» (oder umgekehrt) ist dann sinnvoll, wenn es nicht einfach um die statistische Gesamtmenge geht, sondern um individuelles Verhalten, z.B. «...fallen in Souvenirläden oft dadurch auf, dass sie jedes Stück eingehend prüfen.»
- «Im Quartiertreff verkehrt die Lehrerin ebenso wie der Arbeiter, der Schweizer wie die Ausländerin, die Zuzügerin wie der Alteingesessene.»

P.S. Aus dem Wirtschaftsressort erreicht mich die Bitte, den (oder die weibliche) CEO zu bannen. Das übersteigt meine Macht, aber ich schliesse mich gern der dringenden Empfehlung an, statt des geschlechtsneutralen Globalkürzels deutsch und deutlich «Geschäftsführer» oder «Konzernchef» zu verwenden – letzteres wenn passend, und in beiden Fällen natürlich für Frauen die weibliche Form. Wenigstens bleibt uns im Deutschen

die Komplikation erspart, dass manch eine «Madame le Directeur» just so genannt werden will.

Weiblichkeit (3): Wie mans macht, ists nicht recht

Im vorangehenden Sprachhäppchen habe ich empfohlen, bei Aufzählungen zwischen männlichen und weiblichen Formen abzuwechseln.

Aber auch solche Gleichbehandlung kann als Diskriminierung empfunden werden: Als im «Bund» stand, der sagenhafte Durchschnittslohn bei den Banken beziehe sich auf alle Angestellten, «von der Sekretärin bis zum Goldjungen», protestierte eine Leserin gegen dieses «unzeitgemässe Operieren mit Geschlechterkategorien».

Nun ist es gewiss so, dass bei den Banken einigen Männer ebenfalls relativ schlecht verdienen, und in der Spekulationsabteilung mag es sogar ein «Goldmädel» geben (nebenbei: wehe, wir hätten das so geschrieben). Aber dass Frauen generell weniger verdienen, ist ja gerade ein häufig und zu Recht vorgebrachter Klagepunkt.

Im beanstandeten Artikel ging es zwar nicht um Lohndiskriminierung oder den gehäuften Einsatz von Frauen in schlechter bezahlten Berufen, aber dass diese Tatbestände auf die Wortwahl durchschlugen, finde ich nicht stossend.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Wirklichkeit zu verändern, indem wir sprachlich den Sollzustand abbilden. Und die blosser Erwähnung eines Istzustands zementiert diesen noch nicht.

Dass es Leute verschiedenen Geschlechts gibt, gehört natürlich auch zum Istzustand und soll sich in der Sprache niederschlagen – aber ohne schwerfällige und verbissene Beflissenheit.

Geschlechtsver(w)irrungen

«Er übergibt die Rute einem Mädchen und sucht für sie den Teich nach Fischen ab.» – Nein, für es, das Mädchen – ich nehme wenigstens an, er hats nicht für die Rute getan. Ein sächliches Wesen bleibt sächlich, auch wenn es weiblich ist. Und eine männliche Waise ist die, nicht der Waise.*

«Operation an einer Peperoni» – Der Duden kennt zwar dieses Gemüse und hält es für a) weiblich und b) eine «scharfe, kleine Paprikaschote». Er kennt aber auch den (italienisch korrekten) Peperone, und ein solcher wurde hier vermutlich übungshalber operiert. Die Deutschen nennen dieses grössere Gemüse meist Paprika, aber das brauchen wir ihnen nicht nachzumachen.

«Am traditionellen Fête du peuple jurassien» – Bei Ausdrücken aus romanischen Sprachen behalten wir das Originalgeschlecht bei, statt jenes der (nicht immer eindeutigen) Übersetzung zu verwenden. Also: die Fête (zumal es sie ohne Akzent auch als weibliches deutsches Wort gibt), die Place. Ausnahmen gibt es bei Wörtern, die mit falschem Geschlecht ins Deutsche eingegangen sind, so die Tour (auch: ... de Suisse, siehe Duden). Wörter auf -ment, -mento, -mient werden aufgrund des lateinischen -mentum im Deutschen sächlich: das Mouvement, Rassemblement.

*Der Artikel ist tatsächlich unverrückbar, nicht aber das Pronomen: Ich habe mich vom Korrektorat belehren lassen, dass der Satz mit der Fischerei grammatikalisch zulässig war. Der Bezug aufs natürliche Geschlecht («sucht für sie») hat sogar einen schönen Namen: Constructio ad sensum.

Einer ist keiner, oder aber viele

«Eine Familie hat das Paar noch keine.» – Gemeint ist: «Kinder hat das Paar noch nicht.» Oder: «Das Paar hat noch keine Kinder.» Die schwierigen Fragen, ob ein kinderloses Paar eine Familie sei und ob «noch nicht» eine Weissagung enthalte, brauchen uns hier nicht zu kümmern; es geht nur um das nachgeschobene «keine». Es hat in gewöhnlicher Gebrauchssprosa keinen Platz; es zu verwenden, braucht schon besondere Gründe.

«Eine grosse Heimat hab' ich keine», singt ein Liedermacher – und er darf das, denn er benutzt die Konstruktion entweder umgangssprachlich oder als Stilmittel. Im zweiten Fall will er «nicht» steigern, obwohl das logisch nicht geht. Wir dürfen ihm nacheifern, wenn der Satz nahe an der Umgangssprache sein soll oder nach gesteigerter Verneinung ruft.

Noch mehr Zurückhaltung empfiehlt sich bei «in keinsten Weise»: nur im Zitat oder als billiger Humor.

«Er ist einer der wenigen französischen Spitzenpolitiker, der neben Englisch auch gut Deutsch spricht.» – Das gehört in die Kategorie «nie wieder»; es muss zwingend heissen: «der wenigen Spitzenpolitiker, die ...gut sprechen».

Der Ton macht die ... Betonung

«Kleine Portionen sind nur zu empfehlen,...» Da freut man sich, werden doch vermeintlich Genuss und Einsparung zugleich verheissen. Aber weit gefehlt, denn so gehts weiter: «...wenn man gerade eine Diät befolgt.» Das «nur» war mit Betonung gemeint, aber man merkt es erst, wenn man auf dem Holzweg weitergelesen hat und dann zurückschaut. Das sollten wir unseren Lesern ersparen, indem wir anstelle der mündlichen Betonung eine schriftliche Lesehilfe geben, hier: «...nur dann zu empfehlen,...»

Ähnlich: «Es gebe zurzeit nur einen Präsidenten.» Und keinen Superman? Wohl eher: «Es gebe zurzeit nur einen einzigen Präsidenten.» Das ist freilich bezogen auf die USA immer so; statt «zurzeit» wäre «auch jetzt» angebracht.

Andererseits: «Eine Stadt mit nur einer Zeitung ist eine 'gefährliche Gegend'.» Da war bereits klar, dass es um die Zeitungszweifalt ging und nicht darum, dass die Stadt bloss eine Zeitung, aber kein Radio/Theater/Spital oder was auch immer habe. Daher brauchte es «einzigen» nicht, und es wäre heikel gewesen, dieses Wort hineinzuflickern, denn da lag ein Zitat vor.

Geben wir eine mündliche Aussage wieder, so kann die Betonung durch Kursivsatz markiert werden: «Eine Stadt mit nur *einer* Zeitung...» Für andere Fälle empfehle ich diese Variante nicht, eine Schreibe ist nun mal keine Rede.

Auch mit der Wortstellung lässt sich die Betonung markieren: «Doch ein Projekt ging zumindest in die richtige Richtung» wird zu: «Ein Projekt zumindest ging jedoch in die richtige Richtung.»

Manchmal hilft eine Umformulierung: «Nur eine Sängerin hat den Belcanto derart kultiviert wie Gruberova» wird zu: «Keine andere Sängerin hat den Belcanto derart kultiviert wie Gruberova.» Zudem wird nur so logisch einwandfrei klar, dass Gruberova selber gemeint ist.

Fabelwesen

«Als der Übernahmefant auf seinem Fanar eine Automobilin sah, entfuhr ihm ein unflätiges Klangli.»

Nein, dieser Satz stand nicht im «Bund» – aber die eigentümlichen Substantive taten es. Jedenfalls beinahe: Es folgte jeweils ein Trennzeichen, und auf der nächsten Zeile gingen die zusammengesetzten Wörter weiter.

Fanar-beiter, Automobilin-dustrie, Klangli-nien waren formal sogar korrekt getrennt; nur bei den Übernahmefant-asien war ein übler Streich des Trennprogramms übersehen worden.

Schütteln, aber richtig!

«Es gab lyrische Ergüsse mit Schüttelreimen wie 'Der SVP die Trümpfe, den anderen die Schlümpfe'.» Da hat der Berichterstatte dem SVP-Dichter zu viel Ehre angetan: Dieser Reim ist kein geschüttelter. Dazu wäre es nötig, die Anfangslaute der beiden letzten betonten Silben zu tauschen: «Weh, für diesen Süffelreim gibt es einen Rüffel: Seim!» Oder: «Hast den Vers du scheu gerüttelt, wirst du von der Reu' geschüttelt.»

Vielleicht war «Knittelvers» gemeint, aber nicht einmal so einer wars, jedenfalls kein klassischer, der strengem Rhythmus folgt: «Hat die SVP die Trümpfe, bleiben andern nur die Schlümpfe.»

Für Versfreunde hier ein kleiner Wettbewerb, bei dem es nur Ruhm zu gewinnen gibt: Gesucht sind vierfache Schüttelreime, also solche, bei denen nicht nur die Anfangslaute, sondern auch die betonten getauscht werden, etwa so:

Gehe eine Meile, Sohn,
wickle in die Seile Mohn,
lass sie auf der Mole sein,
sonst spürst du die Sohle mein.

Aber Achtung: Die Verse mit «Liebetraut» sowie «reine Siechen» sind schon bekannt. Und jener mit der Ortschaft «Gossensassen» krankt an Wiederholungen.

5: ZITIEREN UND ANDERE KÜNSTE

Taten statt Worte

«Man habe schon des Öfteren ähnliche Probleme gehabt und sie immer überwunden, klopfen sie sich auf die Schulter.» – Ein herrliches Beispiel für die verbreitete Unsitte, den Leuten Taten in den Mund zu legen: Der Satz beginnt mit einer Äusserung, aber dann wird uns wider Erwarten nicht mitgeteilt, wer sie getan hat. Vielmehr müssen wir das aus einer Schilderung ableiten, die sich auf den Zweck (oder sonst einen Umstand) der Äusserung bezieht.

Also: Beginnt ein Satz mit einem Zitat (direkt oder indirekt), so muss ein Verb der Äusserung folgen. Es darf durchaus ein phantasievolles sein; das angeführte Beispiel ist in Ordnung, wenn sich die Leute Morsezeichen auf die Schulter klopfen.

«'Es ist, als würde man mit den Füßen im Wasser stehen', vergleicht N. die Situation für seine Beerenstauden.» – «Vergleichen» kann ein Verb der Äusserung sein, aber hier taucht ein weiteres Problem auf: Der Nebensatz mit der Äusserung ist das Objekt des Verbs «vergleichen» – und dann folgt noch ein weiteres, ganz anders geartetes Objekt: «die Situation». Das stört den Lesefluss.

Besser wäre:

– Trennung: «Es ist, als stünde man im Wasser.» So vergleicht N. ...

– Umstellung: Für die Situation seiner Stauden greift N. zu einem Vergleich: «Es ist, ...»

Ein «so» einzuschieben, empfiehlt sich auch für gängige Formeln wie «Es reiche jetzt, begründete er seinen Protest» oder «'Freude herrscht', zitierte Sämti Dölf».

Zweifel und Überzeugung

«Bei der umstrittenen Internetseite handelt es sich laut dem Betreiber angeblich um 'reine Satire'». – Das könnte man so sagen, wenn der Betreiber zweifelnd einen Dritten zitiert hätte. Um als Schreibende(r) seinen Zweifel auszudrücken, muss man anders formulieren, z.B.: «Die Internetseite sei 'reine Satire', behauptet der Betreiber.»

«'Tot ist eine Sprache erst, wenn keine Veränderungen mehr zugelassen werden', ist Margot überzeugt.» – Seine Überzeugung, die sich ja nie zweifelsfrei feststellen lässt, ist hier nicht das Thema – vielmehr seine Äusserung, also hat er es «gesagt» (oder Synonym), vielleicht «nachdrücklich».

«Ein Mensch könne zweifellos an einen lenkenden Gott glauben und gleichzeitig Evolutionist sein, war Darwin überzeugt.» – So ist richtig: Der (vorangestellte) Nebensatz beschreibt die Überzeugung, nicht eine bestimmte Äusserung. Worauf der Autor seine Erkenntnis stützt, sagt er nicht ausdrücklich, aber aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass er Darwins Äusserungen intensiv studiert hat.

Die Würde-Doktrin

Grundregel: Indirekte Rede steht im Konjunktiv I: «Er sagte, er gehe» – nicht: «er ginge». Mit «würde(n)» wird der Konjunktiv II umschrieben, der für konditionale Aussagen dient, seien sie direkt oder indirekt: «Er sagte, er ginge, wenn er könnte» – oder eben: «er würde gehen». Ergo gehört «würde(n)» nicht in die indirekte Rede, ausser bei Konditional, Passiv oder Futur.

Die «Duden»-Grammatik macht die Unterscheidung zwischen Konjunktiv I und II bei der indirekten Rede praktisch nicht mehr. Es geht also nicht um Schulgrammatik, sondern um Stil. Und da empfehle ich dringend, die Unterscheidung zu pflegen; sie liegt uns in der Schweiz besonders nahe, da sie im Dialekt konsequent gemacht wird.

Mögliche Ausnahmen, wo ein Konjunktiv II (mit oder ohne «würde») in indirekter Rede stehen kann:

1) echte Gefahr der Verwechslung mit gleichlautendem Indikativ, ist aber selten und kann anders vermieden werden.

- Die Gefahr besteht nicht bei «er sagte, ich habe recht», also braucht man nicht auf «ich hätte recht» auszuweichen; vielmehr wäre gerade dies missverständlich, weil es ein un-
ausgesprochenes «wenn» suggeriert (ich hätte recht, wenn ich eine bessere Begründung lieferte).
- Folgt auf eine lange Suada in indirekter Rede etwa «Den Gegnern gingen die Argumente aus», so ist in der Tat unklar, ob die zitierte Person auch das noch gesagt hat, oder ob über ein Ereignis berichtet wird. Ausweichen auf «den Gegnern würden die Argumente ausgehen» bedeutet eine neue Gefahr des Missverständnisses: Der Zitierte könnte das Futur gemeint haben. Wird immer noch zitiert, so ist es ohnehin an der Zeit, dies explizit zu erwähnen. Ein Konjunktiv kann keinen selbständigen Satz tragen; eine Abfolge indirekter Zitate sollte daher auch entsprechend interpunktiert werden, etwa mit Strichpunkt.

2) Gelegenheit, dank «würde» ein direktes Teilzitat unterzubringen: «Sie sagte, diese Regeln würden ihr 'einleuchten, nützen und helfen'.»

Selber mache ich von diesen Ausnahmen keinen Gebrauch, aber bei anderen will ich nicht päpstlicher sein als die Sprachpäpste Wolf Schneider und Gustav A. Lang.

«Laut» und «wie» zitieren nie

«Laut H. beziehe die Stadt weiterhin...» – Das ist insofern pleonastisch, als mit «laut» und dem Konjunktiv zweimal gesagt ist, dass da jemand redet. Es wäre grammatikalisch und sachlich nur dann richtig, wenn jemand anderes mit der Behauptung zitiert würde, Frau H. habe gesagt, es sei so. Da wir uns aber direkt auf sie berufen, ist richtig entweder «laut H. bezieht die Stadt» oder «H. versichert, die Stadt beziehe». Die erste Variante empfiehlt sich für unproblematische Sachaussagen mit Quellenangabe, die zweite dann, wenn die Richtigkeit der Behauptung offen bleiben soll.

Übrigens: auch «wie H. sagt» verlangt einen Indikativ, so in folgenden Beispielen. Falsch: «Wie Kommissionspräsident Hämmerle erklärte, wolle die KVF sämtliche Fakten haben, bevor sie entscheide.» Richtig (gleiche Seite, gleiche Sitzung): «Die Kommission hat sich gegen die Wiedereinführung des Handzeichens ausgesprochen, wie ihr Präsident Hämmerle sagte.» (H. wird sprachlich gesehen nicht zitiert, sondern als Quelle einer Feststellung genannt.)

Der Titel sei direkt

Vor Titeln scheint der Konjunktiv noch zurückzuschrecken, aber in Unter- und Zwischentiteln liest man etwa:

- Beute und Gewalt stünden in keinem Verhältnis
- Viel sei anders als 1982
- Schaller sei «lösungsorientiert»

Gemeint war jeweils indirekte Rede, wie aus dem nachfolgenden Text hervorging. Für sich allein dient der Konjunktiv I in der dritten Person Singular aber als Befehlsform aus der guten alten Zeit, als man Subalterne noch «erzte»: «Hebe er sich hinweg!» Gehalten hat sich dies noch in Formulierungen wie «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!».

In Titeln, auch subalternen, hat der Konjunktiv aber nichts verloren – es sei denn, man habe Platz für die Kennzeichnung als indirekte Rede: Alle finden, YB sei gut.

Es lebe der Lesefluss!

«Nicolas Sarkozy geht es, nebst konkreten Ergebnissen, auch um die Inszenierung seiner selbst.» Dieser Satz stand so nicht im «Bund», denn der Blattmacher missbilligte ihn – zu Recht. Er fand, der Bezug von «nebst» erschliesse sich erst hinterher. Dagegen gibt es wahrscheinlich keine formelle Regel, aber es widerspricht dem Grundsatz, dass Zeitungstexte auf Anhieb und ohne Zurücklesen verständlich sein sollen.

Allerdings liegt hier kein gravierender Verstoss vor: Dass davon die Rede ist, worum es Sarkozy gehe, ahnt man schon nach «geht es», auch wenn das «um» erst später kommt. Bessere Varianten:

- «Sarkozy geht es nicht nur um konkrete Ergebnisse, sondern auch um ...» (So, etwas umständlich, stand es im Blatt.)
- «Sarkozy geht es auch um die Inszenierung seiner selbst, nebst konkreten Ergebnissen.» (Dann ist allerdings die «Pointe» vorweggenommen.)
- «Sarkozy beabsichtigt, nebst konkreten Ergebnissen...» (Damit ist das zusätzliche Problem gelöst, dass die andern Varianten mit einem nicht auf Anhieb erkennbaren Dativ beginnen.)

Unbeantwortet bleibt in allen Varianten die journalistische Gretchenfrage, woher wir denn wissen, worum es Sarkozy geht.

Jedem Satz seinen Lead?

Im Deutschen geniessen wir grosse Freiheiten des Satzbaus. Das erlaubt es, einen Satz mit dem vermeintlich Wichtigsten beginnen zu lassen, ihm also einen Lead zu geben, wie es sich bei Zeitungsberichten gehört – aber nicht unbedingt bei Sätzen. Oft dient der eigenwillige Satzbau auch dem Anschluss ans zuvor Gesagte. Indessen muss jeder Satz für sich allein geniessbar sein. Einige Beispiele:

«Tatsächlich in den Siebzigern gegründet wurden die britischen Vibrators.» – Das mag noch angehen; im Satz zuvor gings um eine den Sechzigerjahren nachempfundene Band.

«Das Motto bis zur Wäsche ernst genommen hat derweil nur die Bar der Politikwissenschaftler.» – Hier entgleist der gleiche Bericht über ein Unifest; der Satz macht Mühe, nur schon weil unklar bleibt, ob andere Wissenschaftler das Motto überhaupt nicht ernst genommen haben oder bloss nicht «bis zur Wäsche» (was immer das heissen mag).

«Das gute Ergebnis der Gemeinderechnung hat zur Hälfte eine spendable Bürgerin verursacht.» – Vom Ergebnis verursachte Bürgerin? Den Satz so zu verstehen, ist zwar böswillig, aber jeder Anfang mit einem nicht erkennbaren Akkusativ erschwert das Verständnis.

Wo Verben zu viel tragen

«Wenigstens der Zweijährige ist gesund und wie gewohnt in die Kita begleitet worden.»

«Dong hat einen widerspenstigen Haarschopf und die Zigarette hinters Ohr geklemmt.»

Wird eine Form von «sein» (oder «haben») einmal als Vollverb gebraucht («ist gesund») und einmal als Hilfsverb («ist begleitet worden»), so muss das Verb wiederholt werden. Humorlos verstanden, verletzen diese Sätze folgende Duden-Regel: «Nicht möglich ist die Ersparung übereinstimmender Verbformen, die unterschiedlichen Konstruktionen angehören.» («Richtiges und gutes Deutsch», 4. Aufl., S. 236) Nicht zu beanstanden sind die Sätze nur, wenn im ersten gemeint ist, das Kind sei «in gesundem Zustand und wie gewohnt» begleitet worden, und im zweiten, Dong habe einen Haarschopf samt Zigarette hinters Ohr geklemmt.

«Ausgewählte Bestände der Sammlung werden digitalisiert und Teil der Online-Plattform.»

Hier ist zwar kein Missverständnis zu befürchten, aber korrekt wäre: «Sie werden digitalisiert und werden Teil...», oder: «Sie werden digitalisiert und auf die Online-Plattform gestellt.»

Wo Sparsamkeit keine Tugend ist

Ähnlich janusköpfig wie Verben mit Doppelfunktion (siehe vorheriges Sprachhäppchen) treten zuweilen Pronomen auf, die in verschiedenen Fällen gleich lauten: «Er betrat das Haus, das ihm gefiel und er gesucht hatte.» Auch hier ist die Wiederholung zwingend: «... und das er gesucht hatte». Der Duden meint dazu: «Gleich lautende Relativpronomen dürfen nur dann erspart werden, wenn sie im Kasus übereinstimmen.» («Richtiges und gutes Deutsch», 4. Aufl., S. 236)

Ebenso störend ist es, wenn ein Reflexivpronomen eine Doppelrolle spielen soll: «Bald hatte er genug Geld zusammen, um sich Werkzeug zu kaufen und in einer Werkstatt einzumieten.» Einmal steht «sich» im Dativ (wem wird etwas gekauft?) und einmal gehörs als Akkusativ zum reflexiven Verb, also muss es wiederholt werden. Noch besser: Man ändert ein Verb, sodass sich das Pronomen echt einsparen lässt: «... um sich Werkzeug zu kaufen und eine Werkstatt zu mieten».

Sinngemäß gilt die Sparsamkeit auch für Artikel: Das ist eine Frechheit und lasse ich mir nicht bieten. «Das» soll hier gleichzeitig im Nominativ und im Akkusativ stehen – ein unzumutbarer Stress. Diese Aufgaben müssen auf zwei «das» verteilt werden.

Analog, aber etwas verzwickter: «Schön, gibts den Wellness-Poeten nun auch digital, und nährt uns arme Seelen mit seiner Weisheit.» Da der Poet, übrigens Paulo Coelho, zuerst im Akkusativ auftritt, muss er als Subjekt nochmals erwähnt werden: «..., und nährt **er** uns ...»

6: LOGIK UND ANDERE LEIDEN

Bitte recht logisch (1)

«Bevor nicht alles andere ausgeschöpft ist, darf man nicht die Polizei herholen.» – Gemeint ist: «Solange nicht ...» oder «Bevor alles andere ausgeschöpft ist, ...» Auch wenns die Interviewte so gesagt hatte, wie es wiedergegeben wurde: Man darf beim Aufschreiben die Logik respektieren, und man muss das, wenn man Eigenes schreibt.

Allerdings habe ich zu «bevor nicht» einen professionellen Sprachpfleger konsultiert, und der fand, im Sprachgebrauch bedeute «bevor» heute häufig das Gleiche wie «solange», also seien Sätze wie der hier besprochene zu dulden. Nicht in gepflegten Texten, so finde ich: Der Wortsinn von «bevor» ist so eindeutig, dass das sinnwidrige «nicht» stört.

«Der Entscheid werde so rasch als möglich gefällt, ...» – Auch dafür gibts womöglich den Segen des Sprachgebrauchs. Aber «so» leitet nun einmal eine Gleichsetzung ein, nicht einen Vergleich. Richtig ist: «Der Entscheid werde so rasch wie möglich gefällt.» Oder aber: «Der Entscheid falle rascher, als manche erwarteten.»

«Er ist einer der wenigen, der die Privilegien seiner Politikerkollegen einschränken will.» – Da gibts nun keine Ausrede, es braucht den Plural: «...der wenigen, die ... einschränken wollen».

Bitte recht logisch (2)

«Auf meine Initiative hin hat der Nationalrat – der Ständerat muss noch zustimmen – das Verfahren geregelt.» – Hier irrt der Tribünenschreiber: Der Ständerat muss nicht, sondern ist frei, aber die Vorlage muss seine Gunst finden, wenn sie Gesetz werden soll. Also: «... es braucht noch die Zustimmung des Ständerats...»

«Nur weil wir uns ein Leben ohne Zeitungen nicht vorstellen können, heisst das noch lange nicht, dass bedrucktes Papier im Briefkasten liegen muss.» – Man verstehts, so wie man das englische Original dieser Konstruktion versteht: «Just because ... doesn't mean...» Aber das gilt auch im Englischen als Fehler, wegen der Logik: «Weil» leitet eine Begründung ein, allenfalls eine zurückgewiesene – und (vermeintlich) begründet wird hier nicht das «Heissen», sondern die darauf folgende Behauptung. Also: «Nur dass wir uns ein Leben ohne Zeitungen nicht vorstellen können, heisst noch lange nicht, es müsse bedrucktes Papier im Briefkasten liegen.» (Mit «es» lässt sich das doppelte «dass» vermeiden.)

«Nur weil man die Wahlen gewonnen hat, ist man noch nicht berechtigt, die Geschichte umzuschreiben.» – Der Satz ist in Ordnung, aber er illustriert eine weitere Tücke von «nur weil». Mit bösem Willen kann man ihn auch so verstehen: «Der Wahlsieg ist der einzige Grund dafür, dass man die Geschichte noch nicht umschreiben darf.» Hier ists offensichtlich nicht so gemeint, aber wenn Missverständnisse möglich sind, muss man sie vermeiden, indem man anders formuliert.

«Es ist wenig wahrscheinlich, dass der Stadtrat nicht nachzieht und den geforderten Kredit ablehnt.» – Da muss man sich schon auskennen, um zu verstehen, dass «nachziehen» bedeutet, dem Kredit zuzustimmen, und nicht, ihn abzulehnen. Besser: «...dass der Stadtrat nicht nachzieht, sondern den Kredit ablehnt.» Noch besser: «Es ist wahrscheinlich, dass der Stadtrat nachzieht und den geforderten Kredit bewilligt.» (Doppelte Verneinung vermieden.)

«...dass kein Tag vergehe, ohne dass sie nicht ein Leben retteten.» – Dreifache Verneinungen muss man immer vermeiden – entweder ist es, wie hier, eine zu viel, oder der Logik-Teig geht zwar auf, ist aber ungeniessbar.

Minimierter Genuss

«Die Betriebe sollen in den Genuss von weniger Gebühren kommen.» – «Die Vorlage verspricht weniger Steuerhürden.» – Man versteht sofort, und doch ist der Genuss getrübt: Kommen die Betriebe wirklich in den Genuss von Gebühren, bloss leider weniger als bisher? Und was fällt der Vorlage (bzw. ihren Autoren) ein, Steuerhürden zu versprechen? Gemeint ist natürlich der Abbau von Gebühren und Steuerhürden – also sollten wir es auch so sagen.

Ähnlich: «Der Grund für die Missbräuche sind fehlende Kontrollen.» Was nicht da ist, kann auch kein Grund sein. Was die Missbräuche begünstigt, ist das Fehlen von Kontrollen.

Wer einwendet, Sprache sei eben nicht immer logisch, und ich solle daher nicht so pingelig sein, hat zwar mit der Prämisse Recht, aber nicht unbedingt mit der Schlussfolgerung. Es ist in diesem Fall nicht die Sprache, welche die Logik vermissen lässt, sondern der oder die Sprechende.

Die Grube wird gegraben und fällt selbst hinein

«Statt den Dialog zu fördern, wird er verhindert.» – Man versteht, aber der Satz hinkt, weil das Subjekt, das etwas anderes tut, als den Dialog zu fördern, nicht genannt wird, sondern sich hinter dem Passiv «wird verhindert» versteckt. Besser: «Statt den Dialog zu fördern, verhindert man ihn.» Generell ist die aktive Form vorzuziehen. Dagegen wäre ganz schlimm: «Der Dialog wird verboten, um ihn zu verhindern.»

«Dort sind die meisten der Vertriebenen. Trotz der eigenen Armut werden sie von Freunden und Bekannten selbstlos aufgenommen.» – Hier sind die Handelnden genannt, die hinter dem passiven «werden aufgenommen» stehen – sogar korrekt mit «von» und nicht etwa mit «durch». Dennoch gibts ein Problem: «Trotz der eigenen Armut» soll sich auf diese «Freunde und Bekannten» beziehen, tut es aber nicht: Der Bezug richtet sich auf das grammatikalische Subjekt «sie», also die Vertriebenen. Kann sein, dass sie besser aufgenommen würden, wenn sie reich wären, aber darum gehts offensichtlich nicht, sondern: «Obwohl selber arm, nehmen Freunde und Bekannte sie auf.» Auch hier: Aktiv ist besser.

«Der Bahnhofplatz wird gesperrt, um ein Chaos zu verhindern.» – Puristen könnten auch diesen Satz beanstanden, weil die Chaosverhinderung nicht des Bahnhofplatzes Absicht ist, sondern jene der ungenannten Obrigkeit. Aber der Satz liest sich so problemlos, dass ich ihn gelten lasse.

Wer tut etwas, um ... ?

«Daten aus allen Quellen sollen zusammengeführt werden, um sie schnell zur Verfügung zu stellen.» – Der Satz ist zwar verständlich, tut aber dem Sprachgefühl weh. Nebensätze mit «um» drücken in der Regel aus, was das handelnde Subjekt des Hauptsatzes mit seiner Tätigkeit bezweckt: Ich esse einen Apfel, um meinen Hunger zu stillen.

Steht nun der Hauptsatz im Passiv, so wird das Objekt der Handlung (hier: «Daten») zum grammatikalischen Subjekt, der Nebensatz aber beschreibt die Absicht der nicht genann-

ten Handelnden. Wir können den Nebensatz ebenfalls ins Passiv setzen, aber das ist un-
elegant: «... um schnell zur Verfügung gestellt zu werden».

Bei diesem Beispiel wäre besser: «... um schnell zur Verfügung zu stehen». Eine solche
aktive Wendung ist selten zur Hand; im Normalfall empfiehlt sich, das Passiv aus dem
Hauptsatz zu entfernen. Fast immer geht «man» als Subjekt, aber es sollte nur dann vor-
kommen, wenn klar ist, wer da handelt. In unserem Beispiel lieber: «Die Initianten wollen
Daten aus allen Quellen zusammenführen, ...»

Die Subjekt-Regel (Beta-Test)

«Den helvetischen Alltag hat er in 101 Kolumnen vermessen und ist heute der meist-
beachtete Kolumnist der Schweiz.» – Im Originalsatz stand noch viel mehr; in der ent-
schlackten Version merkt man sofort, dass er lauten müsste: «...vermessen, und er ist ...»

Warum muss hier das Subjekt wiederholt werden? Ich habe versucht, eine Regel aufzu-
stellen: «Bei der Aufzählung von Tätigkeiten kann das Subjekt nach seiner ersten Nen-
nung nur dann weggelassen werden, wenn alles, was vor dem ersten Verb steht, auch für
das nachfolgende gilt.»

Zur Veranschaulichung ein Beispiel, das nicht aus dem «Bund» stammt: «Bis 1995 beklei-
dete sie eine Professur in Stuttgart und unterrichtet nach wie vor in Moskau.» Der Satz
könnte wie jener oben gerettet werden oder (er) wäre mit einer anderen Aussage korrekt:
«Als musikalisches Genie bekleidete sie eine Professur und unterrichtet...»

Nun die Herausforderung: Wer bringt mir ein Beispiel für einen korrekten Satz, der die Re-
gel verletzt, oder für einen regelkonformen Satz, bei dem das Subjekt dennoch wiederholt
werden muss? Und: Wer formuliert die Regel eleganter?

Relativ missbräuchlich

«Er schiebt brisante politische Kulissen auf die Bühne des Textes, die dann unvermittelt
wieder in den Hintergrund rücken.» – Ein Relativsatz soll das, worauf er sich bezieht, nä-
her beschreiben, und nicht die Darlegung fortsetzen. Im Moment ihres Auftauchens haben
die Kulissen noch kaum die Eigenschaft, wieder zu verschwinden. Also besser: «..., doch
dann rücken diese unvermittelt wieder in den Hintergrund.»

«H. war einst bei A. zum Tee geladen und hat mit dieser vielleicht den Knaben gezeugt,
der neun Monate später tot zur Welt kam.» – Anders als oben: Der Knabe kann im Rück-
blick auf den Moment der Zeugung durchaus schon als jener bezeichnet werden, der neun
Monate später geboren werden wird. Ein Problem bieten die Zeiten, mit dem Imperfekt vor
und nach dem Perfekt. Präzis wäre die Zukunft in der Vergangenheit («tot zur Welt kom-
men sollte»), aber sie kann missverständlich wirken und ist für die Zeitungssprache etwas
gar gehoben. Im vorliegenden Fall würde ich am Schluss das Präsens setzen.

«S. und F. wollten eine Richtigstellung in der Presse platzieren, deren Veröffentlichung
vom damaligen Stadtpräsidenten verhindert wurde.» – Einmal abgesehen davon, dass
selbst ein Stapi kaum die Veröffentlichung der Presse verhindern konnte: Es war nicht die
Absicht der Herren S. und F., erfolglos eine Richtigstellung zu verlangen. Also: «... in der
Presse eine Richtigstellung platzieren, doch deren Veröffentlichung...»

Jedes Ding zu seiner Zeit

«Der gekaperte Frachter wurde in der Meerenge überfallen.» – So ein Pech: zuerst gekapert, und dann auch noch überfallen!

«Drei in Grenchen aufgefundene Tote sind einem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen.» – Leichenschändung? Gemeint: «Drei Tote waren Opfer eines Gewaltverbrechens.»

«Emotionen kommen bei ihm nur auf, wenn er Handys sieht, die er konsequent zerstört.» – Wenn er andere Handys sieht, sogar solche, die er inkonsequent zerstört, dann bleibt er offenbar kalt. Gemeint: «... wenn er Handys sieht, und die zerstört er jedes Mal.»

«Statt der undankbaren Verehrten traf er mit seinem Pfeil einen Mann, der unverletzt blieb.» – Ähnlich wie oben und im vorhergehenden Sprachhäppchen; merke: Der Relativsatz eignet sich nicht dazu, die Fortsetzung zu erzählen; er beschreibt eine Eigenschaft, die bereits im Moment des Geschehens vorhanden ist (oder zumindest angelegt): «Sie traf den Mann, den sie später heiraten sollte.» Nur hoffen wir, diesmal sei mit «treffen» begegnet gemeint.

«Sie hatte den mittlerweile eingeschlaferten Hund gehütet.» – Halbwegs passabel, da die Zeitenfolge ersichtlich ist.

«Heute, 35 Jahre später und nach den Anschlägen vom 11. September 2001, wirkt dieses Bild noch utopischer. Es kommt aus einer Zeit der verlorenen Unschuld.» – Nein, damals war sie eben noch nicht verloren. «... der seither verlorenen Unschuld» klingt zwar weniger prägnant, vermeidet aber den Anachronismus.

«Der Reihe nach»

Ein knackiges Zitat, eine heillose Verwirrung, eine pittoreske Szene, und schon ist der Leser gefesselt, die Leserin in medias res («mitten in die Dinge») gezogen. Wie bringen wir sie dazu, uns weiterhin zu folgen, wenn wir notgedrungen Tempo wegnehmen und Langweiligeres präsentieren, damit der hübsche Einstieg nicht in der Luft hängen bleibt?

«Der Reihe nach», sagen wir in letzter Zeit oft, entschuldigend oder beruhigend, bevor wir beinahe den Anfang von SDA-Unfallmeldungen aus der guten alten Zeit nachholen («Ein Mann begab sich zur Garage, um eine Fahrt mit seinem Automobil anzutreten»).

Am Rhythmuswechsel ist an sich nichts auszusetzen – aber muss er angekündigt werden? Meist gibt es schon im Einstieg einen Punkt, an den die breitere Darlegung angeknüpft werden kann. Dass die jetzt kommt, merkt man beim Lesen schon.

Soll der Schritt zurück noch besser sichtbar gemacht werden, dann bitte nicht stereotyp, sondern mit Bezug zum Thema. Das kann eine passende Frage sein («Wie konnte XY so tief sinken?»), eine Einordnung («Die Vorgeschichte könnte aus Seldwyla stammen») oder eine literarische Anleihe («Das kam so», wenn die Sache auch Eugen hätte passieren können).

7: RICHTIGE UND FALSCHER FEHLER

Macht schreiben Freude?

Eine Besucherin stellt zum «Sprachlust»-Motto «Damit schreiben Freude macht» folgende Frage: «'Schreiben' ist doch hier nicht 'einfach' ein 'gewöhnlicher' Infinitiv, sondern das Subjekt! WAS macht Freude? Antwort: (das) Schreiben. Ein substantivierter Infinitiv im Nominativ ist doch gross zu schreiben. Oder nicht?» Hier meine Antwort:

In meinem Motto ist «schreiben» tatsächlich das Subjekt, aber daraus folgt nicht zwingend, dass der Infinitiv substantiviert und damit grosszuschreiben ist (ich würde auch lieber «gross zu schreiben» schreiben, darf aber gemäss Duden nicht). Im Duden-Band 9, «Richtiges und gutes Deutsch» (6. Aufl., S. 480) steht: «Der Infinitiv kann in einem Satz Subjekt oder Objekt sein, ohne dass er deswegen zum Substantiv werden muss.» Ob er es werde oder nicht, komme auf die Behandlung der «von dem Infinitiv abhängenden Wörter» an. Auf unseren Fall angewandt: «Einen Brief schreiben macht Freude» oder «(Das) Schreiben eines Briefs macht Freude. Oder aber: «(Das) Briefeschreiben ...»

Kommt ein Objekt dazu, so gefiele mir ohnehin ein erweiterter Infinitiv besser: «Einen Brief zu schreiben, ...» Was aber, wenn das Objekt oder sonst ein Prüfstein der Substantivierung fehlt, etwa ein Artikel? Dann geht Gross- oder Kleinschreibung, wie der gleiche Duden-Band auf S. 865 ausführt, u.a. am Beispiel «Geben/geben ist seliger denn Nehmen/nehmen».

Indem ich «schreiben» kleinschreibe, drücke ich einerseits meine Vorliebe für Verben aus, andererseits erkenne ich auch eine Bedeutungsnuance: Es geht mir um die Tätigkeit des Schreibens an sich, während mit grossgeschriebenem «Schreiben» eher die Kunstfertigkeit oder gar das Schulfach gemeint wäre.

Busse und Oscar: Für wen ist was?

Ein Leser rügt: «Beherrschung der sprachlichen Feinheiten gehört zu den Merkmalen einer Qualitätszeitung. 'Rekordbusse ... *gegen* die Swisscom' wäre eine solche Gelegenheit gewesen, sich auszuzeichnen – oder schaut *für* die Swisscom denn etwas heraus?»

Meine Antwort:

Wir tun Busse, freilich nur für die parallele Verwendung von «für» und «gegen», denn für den Telegrammstil, den wir in Titeln oft verwenden, gibt es keine Regeln. Es kommt drauf an, wie man sich den Titel zum Satz ergänzt denkt: Es wurde ein(e) ...

- Rekordbusse über die S. verhängt.
- Rekordbussenbescheid für die S. ausgestellt.
- Rekorbussenverfügung gegen die S. gerichtet.

Wenn wir uns überlegen, wie die meisten Leser wohl spontan ergänzen, liegen wir mit «für» nicht schlecht. Man sagt ja auch: «Ich habe eine Busse bekommen», obwohl das Geld danach in die umgekehrte Richtung fliesst.

Ein anderer häufiger Fall: «Keinen Oscar für Charity» – Hartnäckig hält sich die Meinung, in solchen Titeln müsse zwingend der Akkusativ stehen. Das ist nicht der Fall; auch hier kommt es auf die (spontane) Ergänzung an:

- Es gibt keinen Oscar ...
- Da ist kein Oscar ...

- Kein Oscar hat für Charity herausgeschaut.
- Wir wollen keinen Oscar für Charity.

Um die letzte, sloganhafte Deutung des Titels zu vermeiden, ziehe ich hier den Nominativ vor. Dieser soll ohnehin stehen, wenn sich kein anderer Fall aufdrängt.

Fälle gefällig?

«Jedem Institut sein MBA» – wer bei diesem Titel zusammenzuckt, hat recht, aber aus dem falschen Grund: MBA wird hier sächlich verwendet (das Studium). Wäre es männlich (der Titel), so müsste es heissen: «seinen MBA». Zwar gibt es für Titel im Telegrammstil keine verbindliche Grammatik, dafür aber den gesunden Menschenverstand.

Und der stellt auf die Ergänzung ab, die den meisten Leuten spontan in den Sinn käme, hier etwa: «Gebt jedem Institut seinen MBA», und nicht: «Jedem Institut gebührt sein MBA». (Das Geschlecht aus dem Englischen übernommener Wörter kommt ein anderes Mal wieder dran; einfach die «gängige» Übersetzung zu unterstellen, ist problematisch, weil nicht eindeutig.)

Eindeutig falsch ist (immer wieder): «sich dem Thema annehmen» oder «wird den Opfern des Stalinismus gedacht»: Entsinnt euch des Genitivs!

«Von wo ich komme»

Der Leser Jürgen Peter Flückiger, Murten, schrieb dem «Bund» ins Stammbuch:

«Ihr Kollege Goldstein hat in einem seiner 'Sprachhäppchen' die Ersatzkonstruktion mit 'von' einmal den Schweizer Genitiv genannt. Das 'von' ist indessen nicht nur in diesem Fall für alemannische Schweizer eine latente Falle. Über ein Dutzend zeichnende, d.h. verantwortliche und haftende Redaktoren des Ressorts 'Stadt und Region Bern' haben im Titel der neuen Herbst-Serie 'Von wo ich komme' den deutschsprachlichen Stuss nicht zu erkennen vermocht. Man ist versucht zu fragen: Woher kommt das? Die Konstruktion mit 'von' ist die (verpönte, weil falsche) Umsetzung der mundartlichen in die deutsche Standardsprache. Wobei, wodurch, wofür, wogegen, woher, woran, worauf, worein, worin, worüber, wovon, aber auch weswegen bitten um Beachtung und ehrerbietige Benutzung.»

Dem ist nichts beizufügen. Mein Versuch, im Duden «von wo» wenigstens als (umgangssprachliche) Nebenform von «woher» anerkannt zu finden, ist gescheitert. In der Umgangssprache darf man aber «wo ich herkomme» sagen. Und elektronisch lässt sich im Duden auch ein Satz finden, der ein korrektes «von wo» aufweist:

«Sisyphus, der der griechischen Sage nach dazu verurteilt war, einen Felsblock einen steilen Berg hinaufzuwälzen, von wo er kurz vor dem Gipfel immer wieder herabrollte, wird in der ersten Silbe mit einem i, in der zweiten mit einem y geschrieben.» (© Duden – Die deutsche Rechtschreibung, 25. Aufl. Mannheim 2009 [CD-ROM]) Daran schliesst sich nahtlos des Sprachpflegers Maxime an: «Il faut imaginer Sisyphe heureux.» (Albert Camus)

Bleibt die Frage, warum «von wo» hier korrekt ist. Meine Deutung: Weil es sich auf einen bestimmten, bereits genannten Herkunftsort bezieht, nicht auf einen (noch) unbestimmten. Ähnlich: «Der Duden, auf den ich mich berufe» (nicht: worauf). Zur Verteidigung des Signets «Von wo ich komme» liesse sich höchstens sagen: Das fragliche Ich weiss natürlich, von wo. Aber als Einleitung dazu, es uns mitzuteilen, drängt sich dennoch «woher» auf.

«Woher ich komme» (Fortsetzung zu «Von wo...»)

Leser Flückiger schlägt für das «von wo» aus dem Duden eine andere Begründung vor: «Beim 'von wo' im Sisyphos-Zitat handelt es sich nicht um die Umschreibung einer Frage, sondern um einen bestimmten Standort.»

«Bund»-Kollege Simon Wälti hat ein weiteres «von wo» aus berufenem Munde gefunden:

Der Junker fand nicht vonnöthen, mir die Hand zu reichen; er musterte nur mein violettenfarbenen Wams und meinte: «Du trägst da einen bunten Federbalg; man wird dich 'Sieur' nun titulieren müssen!» – «Nennt mich, wie's Euch gefällt!» sagte ich, indem wir auf den Hof hinaustreten. «Obschon mir dorten, von wo ich komme, das 'Herr' vor meinem Namen nicht gefehlet – Ihr wißt wohl, Eueres Vaters Sohn hat großes Recht an mir.» (Theodor Storm, Aquis submersus, Reclam, S. 22)

Auch hier handelt es sich nicht um eine Frage, sondern um eine Standortbestimmung. Bei unserem Serienbalken freilich ebenfalls. Also ginge doch auch: «Von wo ich komme». Allerdings würde ich bei der Angabe einer unbestimmten Herkunft eher sagen: «Egal, woher sie kommen, wir nennen alle 'Herr'» – nicht: «Egal, von wo sie kommen, ...».

Ich vermute wiederum, der Grund liege darin, dass hier die Bestimmtheit fehlt. Damit wären wir erneut bei der Frage, ob die Bestimmtheit im Kopf des jeweils Porträtierten ein «Von wo» rechtfertigt oder ob die Herkunft, weil noch nicht genannt und insofern «fraglich», mit «Woher» zu umschreiben sei. Wofür wir uns entschieden haben? «Woher ich komme» lautet die Formulierung, für die wir bessere Gründe fanden.

Ähnlich, und vielleicht abschliessend, beim berühmten Zitat von Wittgenstein: «Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Aber, nicht von ihm: «Die Sache, von der ich spreche, kenne ich bestimmt.»

Sinnig – unsinnig

«Marconi war den Faschisten wohlgesonnen.» – Pech, dass dieser Satz im «Bund» stand, kaum hatte Bastian Sick (dem Genitiv sein Retter) am Fernsehen verkündet, weshalb es das letzte Wort nicht gebe: Weil kein Verb «wohl-sinnen» existiere, von dem es das Partizip Perfekt (PP) wäre.

Richtig ist «wohlgesinnt», eine Zusammensetzung mit dem Adjektiv «gesinnt». Gemäss neuer Rechtschreibung darf man auch «wohl gesinnt» schreiben, aber der Duden empfiehlt zum Glück die Zusammenschreibung [und seit 2006 gilt wieder nur diese]. «Gesonnen» gibt es auch, es bezeichnet eine Absicht: Ich bin gesonnen, obigen Fehler ausmerzen. Laut Universal-Duden ist es in der Tat ein PP: vom veralteten Verb gesinnen = streben, trachten. Das PP von «sinnen» lautet ebenfalls «gesonnen», aber es wäre in dieser Verwendung unsinnig: Niemand sinnt mich ja so, dass ich dann gesonnen bin.

Sinnwort der Woche: «Wenn die Händler nicht ihre Glaubwürdigkeit verlieren wollen, müssen sie jetzt handeln.» – Wie wahr: Was wären das für Händler, wenn sie nicht handelten! (Nebenbei: Besser wäre die Wortstellung «ihre Glaubwürdigkeit nicht verlieren» – es geht ja nicht darum, dass sie vielleicht etwas anderes verlieren wollen.)

Unsinn der Woche: «Teenagerin». Der Duden kennt zwar die Managerin, denn ein englisches Unisex-Wort, einmal eingedeutscht, muss sich auch deutsche Abwandlungen gefallen lassen. Analog kann man «Userin» bilden, obwohl nur der User im Duden steht. Doch der Teenager ist dort ausdrücklich beiderlei Geschlechts. Anders als bei den meisten Wörtern auf -er (im Deutschen wie in Englischen) handelt es sich ja nicht um eine Verb-Ableitung, welche die handelnde Person bezeichnet (nomen actoris, gelt).

Sprunghafte Zeiten

«Das Massnahmenzentrum meldete die Entlassung des Mannes, der Lucie getötet hat.» – Zuerst meldete es, dann tötete er, also scheint die Zeitenfolge in diesem Untertitel zu stimmen. Das tut sie aber nicht, denn wir dürfen uns die sechs Zeiten nicht einfach als Treppenstufen vorstellen, die aufeinander folgen.

Nicht umsonst heissen die zusammengesetzten Zeiten *Vor*vergangenheit, -gegenwart, -zukunft. Sie beschreiben – in der Regel im Nebensatz – ein vorangegangenes Ereignis, das weiterwirkt. Meist wirkt es in den Hauptsatz hinein: «Vor Gericht steht der Mann, der getötet hat.» Steht der Nebensatz mit Perfekt am Anfang, so kann er sich auch auf die reale (oder zuvor beschriebene) Gegenwart beziehen: «Der Mann, der Lucie getötet hat, war zur Beobachtung angemeldet.» Syntax-Puristen könnten auch diese Version anfechten, aber in einem Untertitel ist sie vertretbar (und besser verständlich als das Original).

«Der Club-Betreiber wurde in Untersuchungshaft gesetzt, nachdem man bei ihm Geldscheine fand, die bei einem Banküberfall erbeutet worden waren.» Richtig: «... gefunden hatte». Würden zwei Plusquamperfekte mit gleichem Hilfsverb aufeinander folgen, so sollte man das eine Hauptverb so ersetzen, dass wie hier als Hilfsverb je einmal eine Form von «sein» und von «haben» steht.

«Als er im Gefängnis war, hatte sich auch Bin Laden für den Geistlichen eingesetzt.» – Das könnte stimmen, wenn sich Bin L. nur gerade bei oder vor der Verhaftung für ihn eingesetzt hätte, aber so ist wahrscheinlich nicht gemeint. Vielmehr als gleichzeitiger Vorgang: «setzte sich auch».

«Nur eine Dreiviertelstunde bevor die Schüler zum Turnunterricht antraten, stürzte das Dach der Turnhalle ein.» – Hier wäre, falls die Schüler wirklich antraten, die «Zukunft in der Vergangenheit» richtig: «bevor die Schüler antreten sollten». In diesem Fall macht es auch nichts, wenn man das «sollen» als Pflicht versteht. Im Satz ganz am Anfang wäre «des Mannes, der Lucie töten sollte» zwar sprachlich korrekt, aber allzu grausam missverständlich.

Bitte genau!

Immer wieder liest man Dinge wie diese:

- «Die SBB verzichteten auf teurere Billettpreise.»
- «Die Mehrheit zweifelte daran, ob ...»
- «Die Fussgänger erhalten so viel Grün als möglich.»
- «Die Eskalation scheint somit vorprogrammiert.»

Überall stimmt etwas nicht ganz. Wers nicht auf den ersten Blick sieht, siehst auf den zweiten (oder unten auf den dritten).

8: KLASSIKER UNTER DEN FEHLERN

Die Kandarre im Kehrricht

Vielleicht liegts an der Aussprache, manchmal nur an der vermeintlichen – jedenfalls gibts Wörter, die immer wieder falsch geschrieben werden, mit einem «verhärtenden» Buchstaben zuviel: akkustisch, Gallionsfigur, Kandarre, Kehrricht, pfeiffen, Rüppel, schlacksig, Wittwer. Umgekehrt fehlt in «quitschen» zuweilen das e; dabei sagt man doch quietschend und richtig «quietschen». «Kücken» ist nur in Österreich richtig; dort spricht man es auch so aus.

Wer sich solche Schreibweisen nicht abgewöhnen will, darf Hoffnung schöpfen: Manchmal fügt sich die amtliche Rechtschreibung dem hartnäckigen Schreibgebrauch und findet zuweilen, wie bei den jüngsten Reformen, sogar etymologische Begründungen. Darum heisst es jetzt obligatorisch Tollpatsch und Zierrat, fakultativ (und vom Duden nicht empfohlen) auch plantschen.

Beziehungskisten

Fehlt die Übereinstimmung, dann stimmt was nicht. Häufig fehlt sie zwischen Subjekt im Singular und Verb im Plural, oder auf eine Präposition folgt ein falscher Fall. Besonders leicht passiert das bei Kombinationen:

- In und um die Schule wird das Rauchen verboten.
- Der Knowhow-Transfer soll vertieft und operative Synergien genutzt werden.
- Sollten ein Bildungs- und Sicherheitsdepartement realisiert werden,...

Meist gibt es einfache Abhilfe, hier: zwei Präpositionen mit gleichem Kasus bzw. zwei Subjekte in gleichem Numerus wählen:

- In und bei der Schule ...
- Wissensübertragungen sollen vertieft und ...
- Sollten ein Bildungs- und ein Sicherheitsdepartement ... (nur so ists auch sachlich richtig)

Knapp vorbei ist auch daneben

«Knapp unter 50 Prozent» ist einem mathematisch sensiblen Kollegen aufgefallen. Ganz richtig ist «knapp 50 Prozent» oder «wenig unter 50 Prozent».

«Treibende Kraft hinter dem Boykott war Ex-Präsident Chirac.» – Beim Boykott war er noch im Amt, also «der damalige Präsident».

«Seit anfangs Oktober ...» – Richtig ist: «Seit Anfang Oktober ...» Eine richtige Verwendung von «anfangs» ist: Der Oktober war anfangs noch schön warm.

«Diesen Fehler sieht man immer öfters.» – Nein, immer öfter; das ist die Steigerungsform von «oft», und man will mit «immer» ja sagen, die Häufigkeit nehme zu. Ist nur gemeint, der Fehler sei häufig (ohne Trendmeldung), dann ist richtig: «Man sieht ihn öfters.»

«Der Internationale Währungsfond macht strenge Auflagen.» – Es ist der Währungsfonds, dessen gestrenger Direktor öfters im Fond seines Dienstwagens sitzt.

Pilzregel und Weglass-Test

Manch ein Unsinn entsteht durch Übereifer bei der neuen Rechtschreibung, daher empfiehlt sich die Pilzregel: Nur «neu» schreiben, was man genau kennt – besonders wenn man glaubt trennen zu müssen, was zusammengehört. Bei der jüngsten Revision sind einige der seltsamen Trennungen abgeschafft oder für fakultativ erklärt worden; andere waren gar nie rechtens, zum Beispiel diese: «Der Stadtrat wird das Bettelverbot gut heissen.» Da kann man nur «gutheissen» gutheissen.

Ein etwas schwierigerer Fall: «Die Aktienhausse wird weiter gehen.» Das Sprachgefühl sträubt sich – zu Recht! Nach Duden kommt es bei «weiter» im Sinne der Fortdauer auf die Betonung an: «im Allgemeinen zusammen, wenn 'weiter' die Hauptbetonung trägt, und getrennt, wenn das Verb gleich stark betont wird». Das Verb betonen kann man nur, wenn es ein «Eigenleben» hat, wenn also hier die Aktienhausse «gehen» kann, ohne «weiter». Daraus folgert der Weglass-Test. Er beruht auf folgender inoffizieller Regel:

Verbindungen von Verb und Adverb dürfen nur dann getrennt werden, wenn der Satz auch ohne das Adverb sinnvoll ist.

Der Test besteht darin, das Adverb wegzulassen. Als unsinnig entpuppen sich Sätze wie:

- «Der Test besteht darin, das Adverb zu lassen»: ergo ist «weg zu lassen» falsch;
- «Maultiere können sich nicht pflanzen»: also auch nicht «fort pflanzen»;
- «Ich möchte meine grauen Haare werden»: darum müssen wir «los werden» loswerden.
- «Der Stadtrat wird das Bettelverbot heissen.» (siehe oben)

Achtung: Verbformen wie «er liess das Adverb weg» sind von diesem Trennverbot natürlich nicht betroffen.

Achtung, Achtung: Die Regel ist nicht umkehrbar. Auch ein Adverb, dessen Weglassung keinen Unsinn bewirkt, gehört manchmal angehängt. Beispiel: «Die Aktienkurse werden zurückfallen.» («Die Aktienkurse werden fallen» geht auch).

Meine Bitte an alle Tester: Bringt mir Fälle, in denen das Adverb getrennt geschrieben wird, aber dennoch unentbehrlich ist, damit der Satz überhaupt einen Sinn hat.

Doppelt ist nicht halb so gut

«Mit seiner Fähigkeit, sich Zahlenreihen merken zu können». – Richtig: zu merken. Ebenso beliebt und ebenso falsch: das Recht oder die Erlaubnis, etwas zu dürfen; die Absicht, etwas zu wollen.

«Die Firma plant ein architektonisch ansprechendes Projekt.» – Nein, sie plant oder projiziert einen Bau.

«Obligatorische Schiesspflicht» – Vorschlag zum schweizerischen Kompromiss: Pflicht lassen, Obligatorium abschaffen (oder umgekehrt)

«Die Herstellungskosten sind 30 Prozent billiger.» – Die Herstellung ist billiger, die Kosten sind tiefer.

«Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum der Fussballweltmeisterschaft» – Das Jubiläum ist ganz neu, 50-jährig ist bei einer jubilierenden Organisation diese selber, also ihr Bestehen. Bei der WM, die keine Organisation ist, sondern eine braucht, wirds schwieriger: Sie wird zum 50. Mal durchgeführt, erlebt mithin ihre 50. Austragung.

Gedankenlosigkeit führt oft zu mehr oder weniger gut getarnten Pleonasmen, so zur «eigenen Selbstzerstörung», zu einem «ehemaligen Absolventen» und zur «internationalen

Staatengemeinschaft». Da der Absolvent auf ein Partizip Präsens zurückgeht, könnte man ihn an sich als «ehemalig» bezeichnen, sobald er das Absolvieren hinter sich hat. Aber im heutigen Sprachgebrauch hat er das schon, er ist ein ehemaliger Student mit Abschluss.

Überflüssige Redundanz

Nicht immer sind die Pleonasmen so offensichtlich und störend wie der «weisse Schimmel». Aber meiden sollten wir sie in jedem Fall – auch um kostbaren Platz zu sparen. Eine Blütenlese weniger Tage:

«Offensichtlich will Royal es ihren Konkurrenten überlassen, als Erste die Feindseligkeiten zu eröffnen.» – Und sie eröffnet dann als Zweite.

«Die beiden Zwillingsbahnhöfe sind unter den heutigen SBB-Gleisen geplant.» – Gibts dort zwei oder vier Bahnhöfe?

«Obdachlose sollen laut der lokalen Stadtteilzeitung 'Den Mitt i Solna' die vergifteten Lebensmittel aus den Tonnen mitgenommen haben.» – All Stadtteilzeitungen are local, und hinter der vorliegenden Verwendung von «lokal» steckt ein Anglizismus. Beabsichtigt ist sehr wahrscheinlich nicht die Aussage, es handle sich um ein lokales Blatt, kein regionales, nationales oder gar globales. Vielmehr will man uns mitteilen, es sei ein örtliches Blatt, nicht etwa eines aus einer anderen Stadt. Aber das merken wir schon a) sowieso und b) aus dem Namen, in dem der im Artikel schon genannte Stadtteil Solna vorkommt. Ist er nicht allzu gross, so tuts auch eine Quartierzeitung, vor allem wenn sie nur «den Mitt» bedient.

Auch eine Art Pleonasmus, und offenbar nicht auszurotten: «Mund-zu-Mund-Propaganda». Für die Beatmung ist diese Technik beliebt, aber für die Propaganda muss ein Ohr zwischengeschaltet werden. Dass danach weitere Mänder in Aktion treten, impliziert das Wort «Mundpropaganda» mit seinem zweiten Teil.

Der randlose Brillenträger ...

... ist in dieser krassen Form zum Glück selten. Meistens versteckt er sich ein wenig: «Es gibt nur wenige Erinnerungsstücke an meinen Vater» – statt: Stücke der Erinnerung an ..., oder besser: Stücke, die an meinen Vater erinnern.

«Bestimmungen des Datenschutzgesetzes zur Informationspflicht der Betroffenen» – statt: zur Pflicht, die Betroffenen zu informieren.

Damit verwandt sind folgende Fehler:

«Die Volksabstimmung über den EU-Vertrag scheitert.» – Der Abstimmung ist nichts widerfahren, gescheitert ist der Vertrag.

«Rückführung illegaler Aufenthalter neu geregelt» – statt: Rückführung nach illegalem Aufenthalt. Merke: KEIN MENSCH IST ILLEGAL. Es gibt keine «illegalen Einwanderer», nur illegale Einwanderung und danach illegal Eingewanderte; bei den «illegalen Aufenthalten» braucht eine Umschreibung.

9: ES LEBE DER UNTERSCHIED!

Der kleine Unterschied (1)

«Kein tragbares Eis gab es bisher auf dem Klöntalersee.» – Doch, es gab eben solches, das man noch in Stücken forttragen konnte, und darum war es nicht tragfähig.

«Die Einsprachen bewegten den Gemeinderat dazu, das Projekt zu redimensionieren.» – Nein, sie bewogen ihn dazu, und vielleicht bewegen sie ihn nächstes Mal so intensiv, dass er sich statt «redimensionieren» ein aufrichtigeres Wort einfallen lässt (was die Redaktion ohnehin hätte tun sollen).

«Allen obig erwähnten Gruppen ist gemein...» – Die Erwähnung ist, unelegant gesagt, obig, aber erwähnt sind die Gruppen oben.

«Die Grippe als launiges Übel...» – Ihr Opfer mag übellaunig sein, aber trotzdem launige Sprüche klopfen. Doch die Grippe ist, wenn sie wirklich Charaktereigenschaften hat, allenfalls launisch.

«Sie würden Burris Wahl boykottieren, solange Blagojevich im Amt sei.» – Sieh da, ein gut schweizerischer Mr. Burri scheint dem Gouverneur von Illinois das höchste Angebot für einen Senatssitz gemacht zu haben. Nur schade, heisst der Mann schon Burris und braucht daher im Genitiv einen Apostroph: Burris' Wahl.

«Ziel sei jedoch, die Herstellung in die Schweiz zu überführen.» – Richtig: «überzuführen» oder «Nestlé des Plagiats belgischer Schokolade zu überführen.» Für zusammengesetzte Verben gilt in der Regel: «Trägt das Verb den Ton, hält es wie Beton.» Also: Der Polizist überführte den Täter und führte ihn ins Gefängnis über. Er hat ihn demnach zuerst überführt und dann übergeführt. Wir wissen nicht, ob es schwieriger war, ihn zu überführen oder überzuführen.

Nach Duden sind in der Bedeutung «an einen anderen Ort bringen» beide Betonungen und damit beide Ableitungen korrekt. Ich ziehe es vor, das zweite ü nur in der detektivischen Bedeutung zu betonen: «Der Schreiber wurde des Akkusativfehlers überführt.»

Der kleine Unterschied (2)

«Zugleich wies er daraufhin, dass es zur Hamas-Taktik gehöre, sich hinter menschlichen Schutzschildern zu verstecken.» Da sind gleich zwei Dinge knapp daneben:

- Er wies nicht «daraufhin», sondern darauf hin, dass ... (Antwort auf «worauf?»). Er tat es «zugleich», aber er hätte es auch erst «daraufhin» tun können.
- Er sprach von menschlichen Schutzschildern. Auf Schildern ist etwas geschrieben oder gemalt. Natürlich kann man Schilder auch als Schilde verwenden und umgekehrt.

«Der Filmtage-Direktor mahnt, Bideau wolle die Gelder auf weniger Produzenten konzentrieren.» Er mahnt nicht, er warnt. Besonders häufig geschieht diese Verwechslung andersherum. Dies vor allem bei Übersetzungen aus dem Englischen, weil «to warn» beides bedeuten kann. Dann liest man etwa: «Er warnte sie, vorsichtig zu sein.» Folgt auf «warnen» ein «zu», gehört ohnehin ein «davor» dazwischen – dann merkt man in diesem Fall den Unsinn gleich: «Er warnte sie davor, vorsichtig zu sein.»

Eine Finesse, die es nicht bis in die Zeitung geschafft hat: «Magistrat» wird auf beide Arten dekliniert. Stark die Behörde: «... auf Weisung des Magistrats geschlossen». Schwach das Behördenmitglied, das laut Duden nur in der Schweiz ebenfalls so heissen kann: «...

das Privatleben des Magistraten». Diese Verwendung ist bei uns gebräuchlicher; eine Behörde würde ich nur dann als «Magistrat» bezeichnen, wenn sie tatsächlich so heisst.

Der etwas grössere Unterschied

«Lohndumping durch die Hintertür?» Im Welthandelsrecht ist Dumping Verkauf unter Gestehungskosten, also mit Verlust; der Duden siehts etwas weniger eng: «Preis deutlich unter dem Wert». In der Diskussion um die Personenfreizügigkeit wird «Lohndumping» oft polemisch eingesetzt. Wir sollten das Wort nur dann verwenden, wenn Löhne gemeint sind, wie sie durch die «flankierenden Massnahmen» zum Vertrag mit der EU verhindert werden (sollten).

«Dafür dürfte auch die Mund-zu-Mund-Propaganda der eingefleischten Online-User beitragen.» Davon abgesehen, dass der Satz mit «Dazu» beginnen sollte: Mund-zu-Mund-Propaganda stelle ich mir bei Eingefleischten besonders widerlich vor, Mund-zu-Mund-Beatmung müsste man notfalls trotzdem machen. Aber die Mundpropaganda geht ja ins Ohr, da erübrigt sich der Körperkontakt.

Sein und Schein

In der Zeitung stand: «Die Stimmen mehren sich, wonach das Schlimmste in der laufenden Finanzkrise überstanden sei. Viele Finanzmarktteilnehmer scheinen daran zu glauben.» Und ein Kritiker gab zu bedenken: «Ich habe vor Jahren gelernt, dass 'scheinen' und 'scheinbar' streng genommen das Gegenteil des Geschriebenen besagen: dass also im konkreten Fall die Finanzmarktteilnehmer nicht daran glauben, dass die Talsohle schon erreicht ist. Andere verwenden 'scheinen' als Mittel, um Unsicherheit und Zweifel auszudrücken.»

Mir scheint der Fall klar: «Scheinen» beschreibt einen Anschein; man hat Indizien, aber keine Beweise für die geschilderte Sachlage. So verhält es sich «anscheinend». Dieses Wort unterscheidet sich lehrbuchmässig eindeutig von «scheinbar», das impliziert, die Tatsachen wichen vom Anschein ab. Um eine solche Vorspiegelung mit «scheinen» wiederzugeben, muss es ergänzt werden: «es scheint bloss so» oder «es scheint so, aber...».

Und warum sage ich nur, der Fall «scheine» mir klar? Weil es letztlich darauf ankommt, was der Leser versteht. Eine Strassenumfrage zu «scheinbar» und «anscheinend» könnte ernüchternd ausfallen. Aber wir können durch richtige Handhabung ein bisschen dazu beitragen, dass sich die Unterscheidung nicht noch weiter verwischt.

Bei «scheinen» müssen wir darauf achten, dass aus dem Zusammenhang klar wird, wie es gemeint ist. Im eingangs angeführten Beispiel kommen mir da keine Zweifel: Die Leute machen wirklich den Eindruck, daran zu glauben. Man könnte auch sagen: «Sie glauben offenbar daran.» Anders als «offenkundig», das für klar ersichtliche Tatbestände steht, bedeutet «offenbar», dass man aus Indizien mehr oder weniger spekulativ auf etwas schliesst. Agenturen verwenden das Wort gern, um das Fehlen einer Quellenangabe zu kaschieren.

Kommen wir um «umhinkommen» herum?

«Bei einem Blick in Zeitungen kommt man nicht umhin festzustellen: Es gibt Leute, die ...» Das schrieb der «Bund»-Sprachkolumnist Jürg Niederhauser. Ich unterbreitete ihm darauf den Verdacht, die Wendung sei – obwohl seit einiger Zeit im Duden verzeichnet – eine Kontamination (Gemisch) aus «nicht umhinkönnen» und «nicht darum herumkommen». Und ich plädierte auch aus inhaltlichen Gründen dafür, nur diese beiden Formen zu verwenden.

Nach Konsultation von Fachliteratur hat mir Herr Niederhauser mitgeteilt, er finde keinen Hinweis auf Kontamination. Er schreibt auch:

Ihre Bedeutungsunterscheidung («nicht darum herumkommen» bei zwingenden äusseren Umständen, «nicht umhinkönnen» bei innerem Drang) scheint mir nicht so strikt festmachbar zu sein. Oft handelt es sich auch um eine Mischung aus äusseren Umständen und innerem Drang.

Das wird auch an den Beispielen ersichtlich, die sich in den Wörterbüchern finden:

- ich kann nicht umhin, ihn einzuladen
- er konnte nicht umhin, die Einladung anzunehmen
- nicht umhinkönnen, jemandem / einem Tier zu helfen.

Es handelt sich damit bei der Bedeutungsunterscheidung von «nicht darum herumkommen» und «nicht umhinkönnen» um einen anderen Fall als etwa bei «offenbar» und «anscheinend».

Ohnehin gilt es mit den strikten Bedeutungsunterscheidungen vorsichtig zu sein. Bei genauerem Hinsehen sind sie nicht immer so eindeutig, wie wir das gerne hätten. Selbst bei so etwas auf den ersten Blick Klarem wie der Unterscheidung von «Wörter» und «Worte» ist das der Fall, sonst würden wir ja nicht von «Sprichwörtern» reden.

«Nicht umhinkommen» und «nicht umhinkönnen» werden von etlichen Wörterbüchern als Synonyme gebucht, aber eindeutig so, dass «nicht umhinkönnen» als wichtigerer Eintrag angesetzt ist. So wie die beiden Ausdrücke verzeichnet werden, kann man die Verwendung von «nicht umhinkommen» nicht mehr strikt ablehnen. Ich würde somit nicht mehr heftig von der Verwendung abraten, aber darauf hinweisen, dass «nicht umhinkönnen» die zu bevorzugende Variante sei.

Bernereien

Im Bund-Blog schrieb Spectator: «Herr Goldstein fände ein gutes Betätigungsfeld darin, seiner Redaktion wieder einmal den Unterschied zwischen 'Berner' und 'bernisch' zu erläutern. Nehmen wir die 'Berner' (so lange es sie noch gibt) und die 'bernische' Polizei: 'Berner' steht für die Stadt Bern, 'bernisch' für den Kanton. So ist die 'Berner SVP' etwas anderes als die 'bernische SVP', usw. usf.»

Auf die Leserfrage, «Warum heisst es dann die Berner Alpen, die stehen ja nicht in der Stadt?», antwortete er: «Eben darum. Weil es in der Stadt Bern keine Alpen hat, gibt's auch keine Verwechslungsgefahr.»

Damit wäre die clevere Regel gerettet – sofern es sie überhaupt gibt. Da ich weder eine Berner noch eine bernische Schule besucht habe, hätte ich es verpasst, die Regel zu lernen, falls sie dort gelehrt wurde (oder noch wird). Aus dem allgemeinen Sprachgebrauch lässt sich diese Unterscheidung zwischen Stadt und Kanton aber nicht ableiten.

Einen Unterschied gibt es indessen schon: «Berner» bezeichnet eine Zugehörigkeit, «bernisch» eine Eigenschaft. Die Berner Platte heisst so, weil sie hier Tradition hat – sie wird aber auch anderswo ganz ordentlich zubereitet. Langsamkeit gibts ebenfalls auch andernorts – nur gehört sie dort angeblich nicht zum Wesen der Einheimischen, also pflegen wir die bernische Langsamkeit. Findige Berner werden nun ganz schnell Gegenbeispiele finden, bei denen die Adjektive genau andersherum verwendet werden. Bernisch gesagt: tant pis!

Eine beinahe antike «Bund»-Hausregel besagt, mit «römisch» sei etwas aus dem alten Rom gemeint, während sich «Römer» auf die heutige Stadt beziehe. Leider lässt der Duden für beides «römisch» gelten, und über «Römer» schweigt er sich aus, ausser wenn Menschen, Dachziegel, Weingläser oder das alte Frankfurter Rathaus gemeint sind. Die beste Hausregel nützt aber nichts, wenn sie ausser Haus nicht geläufig ist.

Daher, für Rom und für Bern: Wenn die Unterscheidung nicht aus dem Zusammenhang heraus klar ist, muss sie ausdrücklich gemacht werden, zum Beispiel altrömisch, stadtbernisch.

Würzige Kürzungen

«EU sitzt am längeren Hebel»: Früher sagte man «Hebelarm». Das ist zwar physikalisch immer noch richtig, denkt man ans Hebelgesetz, aber selten geworden. Ich befürchte, manche Leser denken nun an eine Maschine mit zwei Hebeln, von denen der längere mehr bewirkt. Aber die verkürzte Redensart hat sich durchgesetzt und erfüllt ihren Zweck: Man weiss, wer mit gleichem Aufwand mehr erreicht.

Ähnlich redet man nur noch vom «Spatenstich» statt vom «ersten S.», und gut betuchte Leute sind nur noch betucht*. Na ja, der Rest der Arbeit wird kaum noch mit dem Spaten gemacht, und billiger Stoff verdient es nicht, Tuch genannt zu werden.

Wer oder was feiert heute noch «fröhliche Urständ»? Man muss froh sein, wenn die Zeit reicht, «Urständ» zu feiern. Die sind dann automatisch fröhlich, denn andere Verwendungen kennt das Wort ja nicht (mehr).

In allen diesen Fällen sind die Wörter mit Sinn aufgeladen worden, dagegen ist nichts einzuwenden, anders als bei einer Verflachung des Wortsinns. Vorausgesetzt, es ist jeweils klar, ob ein Wort im gewöhnlichen oder im prägnanten Sinn (vgl. engl. «pregnant») verwendet wird – und das ist bei den Redensarten der Fall.

* Diese Verkürzung ist freilich auch eine Rückkehr zu den Quellen, denn «betucht» stammt laut [Duden.de](https://www.duden.de) und [Etymologie.info](https://www.etymologie.info) vom hebräischen «betuach» für «sicher», auf Jiddisch auch «wohlhabend». Erst mit der falschen, volkstümlichen Herleitung von «Tuch» kam wohl «gut» dazu.

10: WENN WÖRTER REDEN KÖNNTEN

Beim Wort genommen

Gar manches sagt sich so leicht dahin, und man ist damit in zahlreicher, wenn auch nicht unbedingt guter Gesellschaft. Doch es lohnt sich, den Test zu machen, ob man beim Wort genommen werden darf.

«Wer in einem Wildschutzgebiet erwischt wird, zahlt locker mehrere Hundert Franken.» – Mag sein, dass das Geld jenen so locker in der Tasche sitzt, die dort durch den Schnee bretern, aber gemeint war wohl etwas anderes: «... muss schnell einmal mehrere Hundert Franken zahlen.»

«Unter Boreykos Stabführung entstehen gemeinsam mit dem Orchester eindrucksvolle Bilder.» – B. ist zweifellos imstande, mit seinem Zauberstab ein Orchester entstehen zu lassen, aber hier geht es wohl darum, dass er und das bereits bestehende Orchester gemeinsam Bilder entstehen liessen.

«Er bereicherte sich an der 'Arisierung' jüdischer Firmen.» – Von der «Arisierung» hat sich der Autor mittels Anführungszeichen distanziert, aber es scheint ihm zu entgehen, dass es «jüdische» Firmen nur in den Augen der «Arisierer» geben kann; gemeint sind Firmen im Besitz von Juden.

Ferner: «Unbotmässig» wird zuweilen ungebührlich verwendet («Harnstöffchen nagt unbotmässig am Gestein»). Das Wort bedeutet «ungehorsam», nicht «ungehörig», was hier wohl gemeint ist.

Missbrauchte Wörter

Kommunizieren: Dazu brauchts mindestens zwei – wenn also ein Politiker begründet, weshalb er «seinen Entscheid erst jetzt kommuniziere», so können wir seine in Profi-Kommunikation geschwollene Redeweise allenfalls in direkter Rede tiefer hängen. Brauchen wir aber wie hier in indirekter Rede unsere eigenen Worte, so sagen wir, was er wirklich getan hat: den Entscheid bekannt gegeben.

Unterdessen, inzwischen: Unter dem Titel «Manor zieht ins Shoppy» stand als Untertitel: «Unterdessen hat der ... Umbau begonnen». Mitten im Umzug, so müssen wir uns vorstellen, erfolgte der erste Spatenstich (so heisst das, nicht nur Spatenstich). «Unterdessen» bezieht sich auf eine im Kontext genannte Zeitspanne; fehlt eine solche Angabe, so hat das Wort so wenig Berechtigung wie «inzwischen». Unterwessen denn, bzw. wozwischen? Besonders die Agenturen brauchen beides gern, um zu einem andern Aspekt des Themas überzuleiten, aber: lieber keine Überleitung als eine gekünstelte.

«Genmais» und Konsorten breiten sich aus – in der Wirklichkeit und in der Sprache. Vielleicht müssen wir uns mit beidem abfinden. Was die Sprache angeht: «Genmais» kann irreführend oder verharmlosend wirken. Laut einer Umfrage meinen viele Leute, sie ässen «nie etwas mit Genen drin». Natürlich hat jedes organische Produkt Gene drin – gerade darum könnte man argumentieren, mit «Genmais» sei so offensichtlich der gentechnisch manipulierte gemeint, dass der Ausdruck zulässig sei. Treffender und kräftiger in der Aussage ist «Gentechnmais». Wer das Wort unschön findet, mag wohl auch die Sache nicht; Technologie-Gourmets mögen beides goutieren.

Verben mit Passform

«Im Vordergrund stünden mittelfristige Strategien wie die Verrichtung 'diverser Tiefbau-sanierungsprojekte', die im Gebiet ohnehin anstünden.» – Projekte verrichten? Eher verwirklichen, ausführen – auch falls die Behörde selber von «Verrichtung» geredet hat.

«Der Chor führt ein Franz-Schubert-Konzert auf.» – Nein, er gibt es. Und wenn eines der gespielten Werke ein Konzert gewesen wäre, hätte er es eher wiedergegeben als aufgeführt. Bei einzelnen Chorwerken allerdings kann man schon von «aufführen» reden, vielleicht wegen des etwas theatralischen Charakters.

«Wichtig war den Progr-Künstlern, Unsicherheiten im finanziellen Bereich zu entkräften.» – Sind denn Unsicherheiten «kräftig»? Üblicherweise entkräftet man Vorwürfe und dergleichen. Unsicherheiten gilt es zu beheben oder auszuräumen.

Sorgen und Verantwortung

Die Redensart «Furore machen» ist fast ausgestorben, heutzutage muss alles Auffällige «für Furore sorgen». Entsprechend lesen wir von Vergewaltigungsfällen, die «für Schlagzeilen sorgten», und von Zysiadis, der «für Querelen im Gremium gesorgt» habe. Das Zweite geht, wenn es ironisch gemeint ist: Zysiadis mag ja tatsächlich mit Fleiss Streit ins Gremium getragen haben. Und damit war für Volksbelustigung gesorgt. Nebenbei: Was unterscheidet «Vergewaltigungsfälle» von Vergewaltigungen?

«Verantwortlich» wird alles Mögliche gemacht, ob es zur Verantwortung fähig ist oder nicht. So sind «Treibstoffkosten für mehr als 10 Prozent der Betriebskosten verantwortlich», und «für den Grossandrang wird die Tatsache verantwortlich gemacht, dass Thuner nach Bern pendeln». Da sind allenfalls die Thuner verantwortlich, aber die Tatsache können wir ebenso wenig zur Verantwortung ziehen wie die Treibstoffkosten – das sind Ursachen. Verantwortlich können nur (natürliche oder juristische) Personen sein.

Das fulminante Kabinett

«Das Gruselkabinett: Die UBS lieferte gestern einige Details über ihre wackligen Positionen.» Ob das Wort Kabinett noch in der Bedeutung von Schrank verwendet werde, fragte jemand in der Redaktion. Nein, an einen Schrank denkt kaum jemand, aber das ist hier auch nicht nötig. Das K. evoziert eher eine Kammer, und in der mögen auch die Schränke mit den faulen Wertschriften stehen. Ich denke bei Gruselkabinett an eine begehbare Jahrmarktsbude voller Scheusslichkeiten und finde den Titel passend.

«... Passagen, welche die fulminante Liebespassion der Künstlerin widerspiegeln», geht das? Ein Start kann fulminant sein, aber auch eine Passion? Fulminant (lat. fulminans) bedeutet eigentlich «Blitze schleudernd» oder «mit Blitzen treffend». Dass der Sportjargon daraus eher «blitzartig» gemacht hat, braucht uns nicht zu stören, aber auch nicht daran zu hindern, das Wort mit etwas anderem als einem Start zu assoziieren. Der ursprüngliche Sinn passt sogar besser auf eine Liebespassion. Allerdings umschreibt der Duden das Wort mit «glänzend, prächtig» – das wäre mir nicht in den Sinn gekommen. In der Medizinsprache können Akne und andere Hautkrankheiten «fulminans» sein; nur hartgesottene Dermatologen finden das prächtig.

Regelmässige Verstösse

«Vom baldigen altershalben Rücktritt ist beim Preisüberwacher noch nichts zu bemerken.» – Ja, wenn es ohnehin nur ein halber Rücktritt wird! Das Deutsche unterscheidet leider nicht immer sauber zwischen Adjektiv und Adverb, aber was auf «...halber» endet, ist immer und eindeutig ein Adverb.

Vermeintlich ebenso klar ist der Fall bei «bekanntlich» und andern mit einer Verbform gebildeten Wörtern auf «-lich»: Der «vermutliche Täter» ist ein mutmasslicher. Allerdings führt der grosse Duden «vermutlich» und «vermeintlich» als Adverbien und als Adjektive.

Sogar der kleine belehrt uns, «Zusammensetzungen aus Substantiv und ...weise» könnten auch als «Adjektiv bei Bezug auf ein Substantiv, das ein Geschehen ausdrückt», verwendet werden: «eine probeweise Einstellung». Ich halte das nicht für sehr weise und lese lieber von einer Einstellung auf Probe; statt «teilweise Erneuerung» lieber «partielle» oder eine Umschreibung. Der «altershalbe Rücktritt» ist altersbedingt, sei er nun halb oder ganz. Und Verstösse gegen diese Regeln sind, auch wenn sie regelmässig erfolgen, selber statt regelmässig eher gängig oder verbreitet.

Was du schwarz auf weiss besitzt

«... dass der FDP-Gemeinderat über ein angeschlagenes Image verfüge.» – Vielleicht hat sich der Gewährsmann ja tatsächlich so ausgedrückt, aber das ist noch kein Grund, den Widersinn in indirekter Rede mitzumachen. Wenn man über sein eigenes Image «verfügen» könnte, würde man gewiss dafür sorgen, dass es nicht angeschlagen ist. Mein Image ist mir zwar zugehörig, aber leider gehört es mir nicht.

«Besitzen» und ähnliche Verben sind nur dann angebracht, wenn es tatsächlich um Eigentum geht, also nur bei (juristischen und natürlichen) Personen mit Verfügungsgewalt über das fragliche Objekt. Der Bahnhofplatz wird nie einen Baldachin besitzen, sondern ihn z.B. haben oder aufweisen. Natürlich weist er ihn wörtlich genommen auch nicht auf, aber hier ist der ursprüngliche Wortsinn stärker verblasst als bei besitzen oder verfügen. Vielleicht prunkt der Platz mit seinem neuen Dach, und dann haftet ihm das Image des Mächtigen an.

11: WÖRTER AUF ABWEGEN

So genanntes Sprachhäppchen

Doch, Sie haben richtig gelesen, das Sprachhäppchen heisst tatsächlich so. Aber das «so genannt» klingt hier so blöd wie in fast allen anderen Fällen. Durch die Rechtschreibreform machte die Zerteilung des Worts dessen Überflüssigkeit nur noch besser sichtbar. Dank der Revision darf man «sogenannt» weiterhin in einem Wort schreiben, und der Duden empfiehlt das vernünftigerweise sogar. Einige «viel sagende» Beispiele aus der Zeit der reinen, wortzerreissenden Reform, alle aus einer einzigen Zeitungsnummer:

- «...der Anstifter der so genannten Henzi-Verschwörung»: «So genannt» wäre nur dann sinnvoll, wenn die Namensgebung nach Henzi oder der Verschwörungscharakter des Vorgehens in Zweifel gezogen würde; das geschieht hier nicht.
- «Im so genannten Ancien Régime des 18. Jahrhunderts»: Widersinnig, damals wurde es noch nicht so genannt.
- «Mit den so genannten Pumpspeicherwerken»: Sie sind zuvor beschrieben, jetzt will der Autor noch mitteilen, wie sie heissen – dazu reicht «mit solchen Pumpspeicherwerken».
- «So genannte Schneehärter...»: Das steht am Anfang eines Artikels und soll wohl das ungewohnte Wort abfedern. Sinnvoller, weil es auf gleichem Raum mehr aussagt: «Chemische Schneehärter...»

Hat man beim Schreiben wirklich Zweifel, ob die Lesenden ein Wort als (Fach-)Bezeichnung für die behandelte Sache erkennen, so kann man es eleganter sagen als mit «so genannt»: «Bestimmte Chemikalien, Schneehärter genannt, ...»

Ballaststoffe – nur beim Essen gesund

«Sogenannt», ob in einem Wort oder in zweien geschrieben, kann meistens ohne Schaden weggelassen werden (siehe vorangehendes Häppchen). Es teilt diese Eigenschaft mit einigen andern Wörtern:

- bekanntlich: ist immer eine Zumutung, denn wem schon weiss, will sich diese Freude nicht verderben lassen, und wem nicht weiss, will das nicht unter die Nase gerieben bekommen.
- nämlich: fast nie am Platz. Wer nicht merkt, dass jetzt die Erklärung kommt, wird sie nämlich auch nicht begreifen.
- insgesamt: bei Rekapitulation nach komplizierter Aufzählung sinnvoll, aber nicht, wenn zuerst eine Automarke genannt wird, die es in der neuen Garage gibt, und dann die Mitteilung folgt, «insgesamt» führe man dort deren sechs.
- in der Höhe von («Thun hat Schulden in der Höhe von rund 200 Millionen Franken»): Mir ist kein Fall bekannt, wo es diese Floskel braucht, hier reicht «Thun hat Schulden von rund 200 Millionen Franken» oder: «Thun hat 200 Millionen Franken Schulden.» (Auch «rund» erübrigt sich hier; die Zahl ist offensichtlich rund, ergo gerundet.)
- live («Weil einige der weltbesten Eishockeyspieler live in der Bern-Arena zu sehen sind»): «Live» bezieht sich auf Übertragungen und sollte dann durch «direkt» ersetzt werden. Gehts ums wirkliche Leben, so sind die Leute einfach da, weder «selber» noch

«persönlich» noch «live», und wenn sie da sind, so sind sie auch zu sehen, ausser wenn sie sich verstecken (vgl. Kapitel 3, Eintrag «Live-News»).

Also: Diese Wörter immer streichen und dann überlegen, ob sie vielleicht ausnahmsweise doch angebracht sind.

«Man» macht sich nützlich (1)

«'Man tut so, als wäre Prostitution eine völlig normale Arbeit', sagt die Grossrätin. Doch nirgends solle das Sexgewerbe betrieben werden...» – Aha, denkt man beim Lesen, das ist eine ganz sittenstrenge Magistratin. Aber dann liest man weiter: «...und wer dort arbeitete, gelte als minderwertig.» Die Grossrätin hat also den Bann übers Sexgewerbe nicht selber verhängt, sondern mit «nirgends solle» andere Leute indirekt zitiert. Weil wir das Votum der Volksvertreterin ebenfalls in indirekter Rede wiedergeben, merkt man dem «solle» nicht an, dass es nicht ihre Meinung wiedergibt. Anders in der Fortsetzung bei «gelte» – hier zeigt schon das Verb, dass eine andere Meinung angeführt wird. Eindeutig wäre der erste Teil des Satzes, wenn er zum Beispiel lautete: «Doch nirgends wolle man das Sexgewerbe haben...»

Das Wort «man», bei dem «frau» mitgemeint ist, hat etwas an Kurswert verloren. Dabei trägt es die Urbedeutung «Mensch» weiter und kann nichts dafür, dass ihm der Mann etymologisch aus den Rippen geschnitten ist. Jedenfalls ist «man» besser geeignet als das umgangssprachliche «sie» (Plural), ungenannte Täter zu bezeichnen, wie im folgenden Beispiel: «Diesem Wunsch schliesst sich auch Martha Wigger von Xenia, Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe, an. Sie seien bereits am Abklären, wie sich kantonale Gesetze auf das Sexgewerbe auswirken.» Hier wäre «man» am Platz – ungeachtet dessen, dass wohl lauter Frauen am Abklären sind. Eleganter aber ist ohnehin: «Diesem Wunsch schliesst sich Martha Wigger von Xenia an. Diese Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe sei bereits am Abklären...» So ist auch das «an» (zu «schliesst sich») nicht mehr so einsam wie im überkorrekt konstruierten Original. Überflüssig ist das «auch» bei Martha Wigger: Sie ist hier die Einzige, die sich dem Vorredner anschliesst.

«Man» macht sich nützlich (2)

«Vonseiten der Polizei sei leer geschluckt worden.» – «Leer schlucken» eignet sich besonders schlecht für die passive Form, und geschehen ist es nicht «vonseiten», sondern bei der Polizei. Also: «Bei der Polizei habe man leer geschluckt.»

«Dank dem integrierten Bahnhof muss nicht mehr eine Strasse überquert werden, um vom Zug auf den Bus umzusteigen.» – Hier kann man mit «man» gleich zwei Fliegen erschlagen: die Passivform und den unsauberen Bezug von «um» (aufs beim Passiv nicht genannte Subjekt). Also: «... muss man keine Strasse mehr überqueren, ...»

«Als Aussenstehender ist kaum erkennbar, wofür die 51 Millionen Franken aufgewendet wurden.» – Richtig: «Ein Aussenstehender kann kaum erkennen, ...» oder «Für einen Aussenstehenden ist kaum erkennbar, ...» oder eben «Als Aussenstehender erkennt man kaum, ...» Der Bezug im ursprünglichen Satz ist nicht nur unsauber, sondern falsch. Nach «Als Aussenstehender ist kaum erkennbar, ...» könnte zum Beispiel stehen: «...wer so geschliffen schreibt».

«Aus diesem Grund kühlten sie die Kästen auf 13 Grad Celsius ab.» – Wer «sie» sind, wurde zuvor nicht explizit gesagt. Diese umgangssprachliche Wendung häuft sich in letz-

ter Zeit. Ich finde, gedruckt sollte man für solche Fälle bei «man» bleiben. Nebenbei: «Celsius» ist hier eine überflüssige Präzisierung; es werden wohl nicht Grad Réaumur, Fahrenheit oder gar Kelvin sein.

Die «Sollen-Vergiftung»

Über «akute Sollen-Vergiftung» klagte neulich eine Kollegin, nachdem sie knapp 100 Zeilen (alten Masses) über ein Bauvorhaben gelesen und dabei ein Dutzend Mal eine Form des Verbs «sollen» gefunden hatte. Zu oft, denn es gibt etliche andere Möglichkeiten, Absichten zu umschreiben, ob es nun um Bauten, Gesetze oder andere Schöpfungen geht:

- «Gemäss dem Projekt werden ...»
- «Die Vorlage umfasst/bezweckt ...» (aber nicht «will»; wollen können nur die Urheber)
- «Wird alles verwirklicht, so ...»
- «Ziel des Vorhabens ist ...»

Nach dem Werbemotto «unterschätze nie einen 'Bund'-Leser» darf man im Lauf einer Projektschilderung auch voraussetzen, dass diese als solche verstanden wird. Dauert sie etwas länger, so kann die Redaktion gelegentlich «immer laut dem Entwurf» oder etwas Ähnliches einfügen.

Bei «sollen» stört nicht nur (wie bei allem) die Wiederholung; es kann auch zu Missverständnissen führen: Das Verb wird ja auch für Vorschriften und für unbestätigte Angaben gebraucht. Als die Wifag ihren «massiven Einschnitt» angekündigt hatte, war zu lesen: «Es soll sich um den grössten Abbauschritt (in Bern) handeln.» Wahrscheinlich wars ein «Ankündigungs-Soll», denn für ein «Gerüchte-Soll» war die Sache schon zu konkret und den Ehrgeiz zum «Plansoll», den grössten Abbauschritt zu tun, wird man der Firma ja nicht unterstellen wollen.

Gebrauchsartikel

«Hurrikan 'Gustav' hat gestern die US-Küste getroffen.» – Welch ein Zusammentreffen! Oder wars der erfolgreiche Abschluss eines Zielvorgangs? Aber ums «Treffen» soll es hier nicht gehen, sondern um den fehlenden Artikel: «Der Hurrikan ...» wäre richtig. Der Artikel fällt nur bei Titeln weg, und diese werden in Verbindung mit Namen auch nicht dekliniert: Präsident Gustav, der Freund Professor Hofers und Wachtmeister Studers. Alle andern Personenbezeichnungen erfordern den Artikel, und Sachbezeichnungen erst recht, auch wenn die «Sache» wie im Fall des Hurrikans einen Menschnennamen trägt. Also bitte nicht: G. ging mit Hund Waldo spazieren. Und auch nicht: ... mit Sohn Walo.

Ein Sonderfall sind Berufsbezeichnungen: Es ist noch nicht so lange her, da wurden sie tatsächlich als Titel verwendet, und sie mögen heute noch zuweilen so gemeint sein. Also können sie nahtlos in die Mode des Artikelschwunds übergehen: Es braucht uns nicht zu kümmern, ob «Lehrer Lempel» und «Müller Müller» betitelt oder bezeichnet sind.

Ein weiterer Sonderfall ist «das Treffen mit Frankreichs Präsident Sarkozy». Das lässt sich abenteuerlich rechtfertigen: Da ist ein Präsident Sarkozy, Name und Titel sind fest verbunden und als Ganzes Frankreich zugehörig. Vorzuziehen ist aber «mit dem französischen Präsidenten»; auch «mit Frankreichs Präsidenten» ist korrekt, obwohl es seltsam nach Plural klingt.

Keine Frage des Artikels, sondern des Falls, aber es sei hier wieder einmal gesagt: Es gibt keinen Grund, eine Apposition in den Dativ zu setzen, wenn das Bezugswort nicht im Dativ

steht. Einfacher gesagt: Der folgende Satz ist falsch. «Sie ist die Besitzerin des 'East Decks', dem einzigen Motel in den Ditch Plains.»

Pfadi auf Abwegen

Details aus dem Vorleben können ein Porträt würzen. Aber sie müssen gut platziert werden: dort, wo sie einen Bezug zu späteren Episoden haben, oder aber dort, wo sie einen markanten Kontrast dazu bilden. Bei beliebiger Platzierung ist die Gefahr gross, in den unbeabsichtigten Humor abzugleiten. Zum Beispiel dann, wenn der «Landarztsohn» Ackermann ein Rekordergebnis und zugleich einen Stellenabbau seiner Bank bekannt gibt, oder wenn er als «ehemaliger Pfadfinder» seinen Kopf mit einer Millionenzahlung aus der juristischen Mannesmann-Schlinge zieht. Einmal Doktor Eisenbart, dann eine anrühige gute Tat?

Dieses und jenes

Da ist einer dieser neumodischen Sätze. «In einem dieser schwachen Boulevardpressemomente stiess ich neulich auf einen Artikel über Karl Lagerfelds Ängste und Visionen.» Am preisgekrönten Essay im «Kleinen Bund» sei hier nicht herumgemäkelt. Vielmehr ist der Einstieg ein schönes Beispiel für eine Erscheinung, die sich ausbreitet und möglicherweise einen dauerhaften Sprachwandel bedeutet. Die vorliegende Verwendung von «dieser» mag viele befremden; sie wäre noch vor wenigen Jahren schlicht als falsch gebrandmarkt worden.

«Diese/r/s» weist auf etwas bereits Genanntes hin, «jene/r/s» auf etwas, das erst noch kommt. Im Satz aus dem Schönheitsessay entspräche aber auch «jener» dieser Regel nur dann einigermaßen, wenn wir uns vorstellen, nach «...momente» sei etwa «die wir alle kennen» weggelassen worden. Das Englische – da wird die neue Verwendung von «diese» wohl herkommen – kennt die erzählerische Verwendung von «this» in genau diesem Sinn, der auf eine stille Komplizität zwischen Autorin und Leser abzielt: «I met one of these obnoxious salesmen (you know the type)...» Es darf auch «those» sein, man nimmts da nicht so genau. Und weil im Deutschen sonst nichts Entsprechendes zur Verfügung steht, könnte sich dieses «diese» halten. Vielleicht auch ein gleichbedeutendes «jene»...

12: ES GESCHEHEN BILDER UND ZEICHEN

Wo Bilder blühen

Bilder sollte man nicht vermischen, sonst setzt man leicht dem Fass die Krone auf. Das hat sich allmählich herumgesprochen, aber hinter Bildern lauern auch dann Gefahren, wenn sie allein daherkommen. Wo ein Bild für etwas Konkretes verwendet wird, muss es dazu passen, sonst droht unbeabsichtigter Humor (auch «unfreiwillig» genannt, aber es zwingt einen ja niemand dazu). Zwei Beispiele:

- «Auch der Salatanbau ist ein zweischneidiges Schwert.» – Man kann vielleicht eins für die Ernte verwenden, aber sich den Anbau als Schwert vorzustellen, überfordert die Fantasie. Abgesehen davon passte das Bild ohnehin nicht gut: Es ging darum, dass es derzeit zwar eine gute Ernte gibt, aber wegen der Trockenheit nichts für die kommenden Wochen nachwächst. Also vielleicht: «Auch im Salatanbau liegen Freud und Leid nahe beieinander.»
- «In der Gemeinde Wohlen liegt der Schmelztiegel jugendlicher Vandalen in Hinterkapellen.» – Manche mögen den Tunichtguten solche Höllenqualen wünschen, aber gemeint war wohl etwas anderes, vielleicht der Brennpunkt des Vandalismus oder gar der Hexenkessel der Vandalen.

Gefahrlos sind solche Bilder meist dann, wenn sie für etwas Abstraktes verwendet werden, etwa: «Die Popularität der Sternchen am Showhimmel ist ein zweischneidiges Schwert.»* Oder wenn sie konkret passen und keine falschen Assoziationen wecken: «Im Schmelztiegel der 10-Millionen-Metropole haben sich die Chinesen als Ansiedler längst mit den Thais vermischt.»

*Ob man hier die Häufung der Bilder mag, ist eine Geschmacksfrage, aber wenigstens sind sie nicht vermischt.

Teufel im Detail

«Der Peak Oil ist in aller Munde.» Was ist da los – allenthalben Münder voll Öl? Und erst noch Erdöl, wie jene schauernd ahnen, die den Begriff «Peak Oil» schon gehört haben oder ihn gar tatsächlich häufig im Munde führen. Der männliche Artikel bringt sie auf die richtige Fährte: Gemeint ist nicht das Öl, sondern der Gipfel oder Höhepunkt der weltweiten Ölförderung, der bald erreicht sein wird oder sogar schon überschritten ist. (Englisch ist eine tückische Sprache: Als «early oil» wird das Öl selber bezeichnet, das anfänglich aus einer bestimmten Quelle oder Pipeline sprudelt.) Auch wenn im Satz mit dem «Peak Oil» etwas Abstraktes gemeint ist: Vorsicht mit Bildern, die man auch wörtlich verstehen kann! Aber als Scherz oder Sarkasmus natürlich gern: «Unsere Gier schlägt dem Ölfass den Boden aus.»

«Einen Film, der so jenseits aller Konventionen operiert wie dieser 'Antichrist', werden wir so bald nicht wiedersehen.» Hier ist eine andere subtile Unterscheidung zu beachten: «wiedersehen» ist nicht «wieder sehen». So, wie der Satz dasteht, bedeutet er: «Ein Film wie dieser wird eine ganze Weile lang in den Schubladen verschwinden.» Wer also den «Antichrist» anschauen will, sollte es jetzt tun. Gemeint war aber viel eher: «Es wird nicht so bald einen andern Film geben, der so jenseits aller Konventionen operiert.» Nebenbei: «so jenseits» ist problematisch; es setzt voraus, dass es «verschieden jenseits» gibt oder man das Wort sogar steigern kann. Besser: «so weit jenseits».

Blumige Blütenlese

«(Die Geigerin Particia Kopatchinskaja,) der ungestüm, mitunter fast mit dem Brecheisen vorausstürmende Vulkan» – durchaus stimmig, wenn man als gebildete Leserin gleich an Vulcanus denkt, den Gott der Schmiede.

«Die Hängebrücke wurde wieder in die Schublade gelegt.» – Kleine Brücke oder grosse Schublade?

«Holzkiosk nimmt erste Hürde», «Stadion rückt näher» – Im russischen Märchen hat Baba Jagas Hütte Hühnerbeine, aber gewöhnlichen Immobilien ist die Mobilität verwehrt.

«... den allzu gierigen Fittichen des Fiskus», «Hahn im Korb auf der Überholspur» – tierisch oder satirisch?

«Die Firma plant ein architektonisch ansprechendes Projekt.» – Nein, sie plant oder projiziert einen Bau.

«Sollten grosse Teile (der Gelder für Irak) in den Sand gesetzt worden sein, so wäre das Wasser auf die Mühlen der Kriegsgegner.» – Vielleicht hat man Sandmühlen gebaut.

Genommene Hüte

Eine Zuschrift von Gustav A. Lang, Brissago:

Wieder hat einer «den Hut genommen», wie der «Bund» berichtet. Doch auf dem grossformatigen Bild ist mitnichten ein Hut zu erkennen; (Männer-)Hüte sind halt etwas aus der Mode geraten, und so ist es in fast allen Fällen nicht mehr möglich, seinen oder einen anderen, gar fremden Hut zu nehmen.

In den Gazetten werden regelmässig nicht allein Hüte genommen, sondern ebenfalls «Handtücher geworfen», was wohl doch auch eher schwierig sein dürfte, liegen besagte Frottirtücher doch in aller Regel, wenn nicht im realen Boxring, so grossmehrheitlich eben im profanen Waschraum. Ja: Redensarten überdauern halt, im übertragenen Sinn, meist die sich ändernden Realitäten.

Höchst makaber bleibt es, wenn bei personellen Abgängen nicht allein Hüte genommen und Handtücher geworfen werden, sondern sogar «Köpfe rollen». Das war allerdings selbst im allerchristlichsten Abendland seinerzeit keine Seltenheit. Dieses blutige «Brauchtum» ist jedoch zum Glück weitherum aus der Mode gekommen – es sollte nunmehr auch aus der Sprache und damit aus unseren zivilisierten Köpfen wegrollen.

Lg. hat natürlich, wie schon zu seinen Amtszeiten als Sprachpfleger (und Vizechefredaktor), völlig recht. Freilich entwickeln Bilder ein gewisses Eigenleben, gerade deshalb werden sie ja als Bilder verwendet und nicht als Schilderungen mit Realitätsanspruch. Also kann auch ein Mensch, der keinen Hut besitzt, denselben nehmen. Das ist jedenfalls besser, als ihn das Handtuch werfen zu lassen – denn dieses Bild ist mit einem Geburtsfehler behaftet: Nicht der aufgebende Boxer wirft ja das Handtuch, sondern der Trainer, der ihn aus dem Kampf nimmt. Mit einem ähnlichen Fehler wird oft von Frankenstein geredet, wenn Frankensteins Monster gemeint ist. Womit wir beim Makabren wären: Das Köpferollen sollten wir wirklich bleiben lassen. Vorsicht ist bei Bildern auch dann geboten, wenn sie wie unbeabsichtigter Humor wirken können – etwa neulich im Sportteil, als ein Schweizer Hockeyspieler in Nordamerika für seine Landsleute «das Eis brach». Er wurde denn auch prompt heimgeschickt.

Übrigens: Bei «denn auch» darf das «auch» nicht weggelassen werden; diese neuartige Kürzewürze geht denn doch zu weit.

«Bindestrich Schwund»

«Die Donnersmarck Diamanten sollen versteigert werden.» Das passt zur Mode, den Bindestrich wegzulassen, wie es die Werbebranche gern macht («Fragen Sie Ihren Opel Händler»).

Es ist ein Anglizismus: Im Englischen kann man Begriffe bilden, indem man Wörter unverbunden aneinanderreihet. Im Deutschen geht das nicht; dafür haben wir das Privileg, fast nach Belieben Wörter zusammenzufügen. Also: die Donnersmarck-Diamanten.

Anders wäre es, würde der Diamant Kohinoor versteigert: Der heisst so, aber nicht «Kohinoor Diamant» und auch nicht «Kohinoor-Diamant».

Vor einiger Zeit war von der «Froschauer Bibel» zu lesen. Das wäre eine aus Froschau; die von Froschauer gedruckte aber braucht zwingend einen Bindestrich. Der «Luganer See» ist zwar formal korrekt, entspricht aber nicht dem Schweizer Sprachgebrauch: Wir schreiben «Luganersee».

In spasshafter Fachsprache heisst der Wortzwischenraum, in dem ein Bindestrich fehlt, «Deppen-Leerschlag». Google fragte einst bei diesem Suchbegriff zurück: «Meinten Sie: Deppen Leerschlag?»

Nichts verloren hat der Bindestrich dagegen zwischen dem Namen und der bezeichneten Sache: Den «Kongo-Fluss» gibt es so wenig wie den «Aare-Fluss». Wo die Klarheit es erfordert, schreiben wir «der Fluss Kongo». Ist aber die Sache Teil des Namens, dann ist der Bindestrich richtig: «Jungfrau-Region», jedoch «Region Bern».

Auch die «Bush-Regierung» gibts nicht, und schon gar nicht die «Bush-Administration» (ausser man meine die Kamarilla, die Herrn B. verwaltet): Es ist die Regierung Bush, die das Regime Hussein beseitigt hat.

«Abfuhr» für Anführungszeichen

Anführungszeichen werden manchmal gesetzt, wenn Schreibende ein Wort nicht ganz passend finden oder sich vornehm von diesem distanzieren wollen. Das ist meistens problematisch – erstens zeigt es, dass man keinen ganz passenden Ausdruck gefunden hat, und zweitens ist oft unklar, ob die Anführungszeichen ein Zitat wiedergeben oder nicht.

- Der Geländewagenclub distanziert sich von solchen «Hass-Mails». – Hat er selber sie so genannt, oder findet der Autor, dieser bei uns noch ungewohnte Ausdruck müsse mit Anführungszeichen wattiert werden?
- (Ein Clubmitglied) «versteigt» sich sogar zur Aussage: «Wir sind auch grün.» – Hat der Mann selbstironisch von «versteigen» gesprochen, oder stuft der Autor die Aussage so ein, mag aber nicht ganz dazu stehen?
- Das Land belegte einen Spitzenplatz auf der Liste der «Schurkenstaaten». – Die Anführungszeichen sind als Distanzierung und zugleich eine Art von Zitat in Ordnung: Der Ausdruck ist nun mal im Umlauf, auch wenn seine amerikanischen Schöpfer ihn inzwischen aus dem offiziellen Sprachgebrauch gestrichen haben. Man könnte auch von «sogenannten Schurkenstaaten» reden, dann ohne Anführungszeichen.
- Prodi nach dem «Punktesieg». – Der Text unter diesem Titel gab keinen Anlass zur Vermutung, da liege ein Zitat vor. Allerdings verstand man erst bei der Lektüre, dass hier nicht ein «Sieg nach Punkten» wie im Boxen gemeint war, sondern Prodis Vorgehen, sein Lager auf eine Reihe von Punkten einzuschwören.

- (Zu Wasserfallens Lebzeiten hat ihm die Stadtregierung das Thema Bahnhofordnung) noch so gerne überlassen und liess ihn «zum Degen» greifen. Nun agiert der Gemeinderat mit dem «Florett». – Zwar kommt man kaum auf die Idee, der Rat habe sein Mitglied wörtlich mit dem Kommando «zum Degen» losgeschickt, aber die Anführungszeichen braucht's trotzdem nicht: Es handelt sich um gängige Bilder, die ohne weiteres so verstanden werden.

Fazit: Anführungszeichen nie aus Verlegenheit, stets mit Bedacht und zurückhaltend verwenden!

Kommaqualen

Mein Lieblingskomma ist jenes, das einen eingeschobenen Nebensatz vor «und» beendet, und es fehlte in einem einzigen Samstagblatt mindestens dreimal.

Meistens ist das Fehlen des Kommas nur ärgerlich, manchmal aber auch sinnstörend: «Wir lernen (Herta Müllers Romanhelden) Auberg kennen, als er bereits weiss, dass er auf der Liste der Russen steht und den Koffer packt.» Die meisten Leute wissen es, wenn sie den Koffer packen. Über Auberg wollte man uns vermutlich nicht dies mitteilen, sondern sein Kofferpacken als Folge der Fahndung darstellen.

Leider ist es noch keine Garantie für die Richtigkeit eines Satzes, wenn das fragliche Komma gesetzt wird: «Sonova sei es gelungen, das Portfolio entscheidend zu verbreitern, und könne nun fast die gesamte Palette anbieten.» Das Problem liegt darin, dass «Sonova» im Dativ steht und daher im zweiten Teil des Hauptsatzes nicht als Subjekt dienen kann. Entweder baut man diesen Teil aus («und die Firma könne nun»), oder man ändert den ersten Teil: «Sonova habe es geschafft, ...»

Sinnstörung per Komma bringt man auch ohne eingeschobenen Nebensatz zustande:

- «Dieses Präparat von Baxter besteht aus einem ganzen Virus und nicht nur aus Bestandteilen, wie die Impfstoffe von GSK und Novartis.» Durch Komma abgetrennt, bedeutet die Aussage über die beiden Konkurrenzprodukte, sie bestünden ebenfalls aus dem ganzen Virus. Gemeint war aber das Gegenteil, also: «... nicht nur aus Bestandteilen wie die Impfstoffe von GSK und Novartis».
- «So bezeichnete 'Newsweek' in einer Titelgeschichte über das Vermächtnis von Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse.» Dank dem Komma warten wir am Schluss des Satzes immer noch auf die Mitteilung, wem denn die Bezeichnung gegolten habe, die im vorangegangenen Satz stand. Ohne Komma wäre klar: Der Begründer war gemeint. Dass Freud selber dieser Begründer war, ist freilich nur mit dem Komma eindeutig gesagt. Wenn man das nicht als bekannt voraussetzen will, dann muss man auf die kunstvolle Verschränkung zwischen dem Erblasser des Vermächtnisses und dem Objekt der Bezeichnung verzichten.

Je Zeichen, desto Satz*

Im Zweifel Strichpunkt: Er trennt vollständige Sätze, die in enger Beziehung zueinander stehen. In ganz einfachen Fällen genügt ein Komma: Die Sonne scheint, die Vöglein singen, der Frühling ist da. Sobald aber Nebensätze dazukommen, braucht es fürs bessere Verständnis den Strichpunkt. Ein Beispiel: «Beraten werden sie per Computer, wenn der Fall gravierend ist, bieten die Berater ihnen das Gespräch an.» Da führt das erste Komma auf den Holzweg: Man meint, die Computerberatung sei für gravierende Fälle vorgesehen. Stünde ein Strichpunkt, so merkte man gleich, dass nun etwas Neues kommt.

Komma nach eingeschobenem Nebensatz (oder erweitertem Infinitiv; vgl. vorheriges Häppchen): Immer wieder sehen wir Sätze wie diesen: «Der Bahnhofplatz wird umgebaut, was Lärm sowie Staub verursacht und nachher mit einem Fest eröffnet.» Der Unsinn wäre weg, stünde nach «verursacht» das zwingend vorgeschriebene Komma: Dort ist der Nebensatz fertig, und der Hauptsatz mit dem Subjekt «Bahnhofplatz» geht weiter. Die neue Rechtschreibung erlaubt bei bestimmten Infinitivgruppen die Weglassung beider Kommas: «Ich versäumte den Wecker zu stellen und kam zu spät.» Nur ein einziges Komma (nach «versäumte») zu setzen, erlaubt aber auch die Reform nicht; sie verlangt die Kommas «gegebenenfalls paarweise» – und für mich ist der Fall bei solchen Einschüben immer gegeben: «Ich versäumte, den Wecker zu stellen, und kam zu spät.» Oder noch besser, und in diesem Fall auch nach amtlicher Rechtschreibung nur mit Komma: «Ich versäumte es, ...».

Komma zwischen Adjektiven: «Wien musste einen kürzlich verhafteten, mutmasslichen Spion freilassen.» Das Komma weist auf eine Aufzählung von Eigenschaften hin, von denen man einzelne auch weglassen könnte. Das ist hier aber nicht der Fall: Es handelt sich nicht um einen Spion mit den beiden Eigenschaften «mutmasslich» und «verhaftet». Vielmehr ist der Mann nur ein mutmasslicher Spion, man könnte ihn auch einen Spionageverdächtigen nennen. Steht das letzte Adjektiv in besonders engem Verhältnis zum Substantiv, so wird es von anderen Adjektiven nicht mit Komma abgetrennt: «einen kürzlich verhafteten mutmasslichen Spion». Aber: «einen kürzlich verhafteten, blauäugigen mutmasslichen Spion». Es gibt auch Fälle, wo das Komma stehen kann, aber nicht muss: «eine gute(,) gebratene Gans». Mit Komma sagen wir, es habe eine gute Gans gegeben, und die sei gebraten gewesen. Ohne Komma: Es gab das Gericht «gebratene Gans», und gut wars auch. Ferner hätte es auch eine gut gebratene Gans sein können.

* Diese scherzhafte Verwendung von «je, desto» ist natürlich ein grober Verstoss gegen die Syntax. Erlaubt ist sie indessen gemäss Goldsteins Gesetz, wie ich es unbescheiden nenne: Man darf fast alles, wenn man es absichtlich macht.